

Volksschriften

über die jüdische Religion

herausgegeben von

Dr. I. Ziegler-Karlsbad

I. Jahrgang

VII. Heft

Religion und Wissenschaft

von

Dr. Ignaz Ziegler-Karlsbad.

Frankfurt a. M.

J. Kauffmann

1913





17605



Was ist Religion?

Ungezählte Gelehrte haben sich bis heute redlich bemüht, eine genaue Umschreibung der Religion zu geben; eine solche, die sich leicht dem Volksgedächtnis einprägen könnte, um ein geistiges Gemeingut der Menschheit zu bilden. Vergebens. Was unter Religion zu verstehen sei, wissen noch immer die Wenigsten kaum anzudeuten; Philosophen und Moralisten sind heute noch ebensowenig einig darüber, wie ehemals. Wenn wir aber alles, was seit dem Römer Cicero bis auf unsere Tage über den Begriff „Religion“ gesagt wurde, zusammenfassen wollen, könnten wir folgende Umschreibung wagen: **Religion ist das Verhältnis, das der Mensch zwischen allem Irdischen und dem Überirdischen herstellt.** Bleiben wir vorläufig bei dieser Definition.

Was ist nun irdisch? Alles, was ich mit meinen Sinnen wahrnehmen und beobachten, mit meinem Verstand erklären, mit meiner Vernunft ordnen und beurteilen kann. Irdisch ist sonach die ganze Natur, die belebte und unbelebte, die organische und unorganische; irdisch sind Menschen, Tiere, Pflanzen, Steine, Luft und Wasser und Gestirne; irdisch sind alle Gesetze der äußeren Weltordnung; irdisch ist der menschliche Organismus, das staatliche und gesellschaftliche Gefüge, unser geistiges und sittliches Leben, wie es sich nach außen dokumentiert; gut und schlecht, schön und häß-

lich, alle Werte und Unwerte der Menschheit sind, wie sie ins Dasein treten, irdisch.

Überirdisch wieder ist an allem Irdischen das „Woher“ und „Wozu“. Wo sind die Uranfänge alles dessen was ist zu suchen, und welchen Zweck hat alles, wohin führt alles? Woher das Leben, woher der Tod? Was war vor dem Leben, was wird nach dem Tode? Wozu aller Schmerz, alles Wehe auf Erden? Nach einer Ursache aller Ursachen forscht der Mensch seit Jahrtausenden. Erst frug er stammelnd, dann immer klarer, bewußter. Und als er fähig war, diesen Fragen etwas bestimmter nachzugehen, sah er, fühlte er in Antwort auf sie mannigfaltige Kräfte, die sich seiner Gewalt entzogen, die aber ihn in ihrer Macht gebannt hielten, ihm befahlen, ihn unter ihre unsichtbaren Gesetze zwingen. Diese Kräfte nannte er Gottheiten. Und als die Menschen endlich die Vernunft noch umfassender zu brauchen lernten, wurden ihnen große Denker und Dichter — jeder große Denker ist ein Dichter — geboren, die erkannten, daß alle diese bunten Kräfte doch nur auf eine einzige Kraft zurückgehen, und diese eine, einzige Kraft sei **Gott**.

Demnach ist Religion nur eine Vermutung, nur Glaube. So ist es. Ein ehrlich denkender Mensch wird nie behaupten, irgend eine Religion sei absolute Wahrheit. Sie mag ihm die Wahrheit sein, seine Wahrheit, aber nie die Wahrheit. Relative Wahrheit ist alles, was nur meine innerste Überzeugung ist, absolute Wahrheit, was niemand bestreiten kann: nur sichtbares, nur wahrnehmbares kann absolut wahr sein — vielleicht auch das nicht, vielleicht nur das rein Gedachte. Auch unsichtbares kann es sein, aber kann es nur sein. Und weil die Religion sich nur mit dem Überirdischen, Übersinnlichen, Unsichtbaren befaßt, ist sie nur Glaube, nur relative Wahrheit.

So ist heute unter Religion zu verstehen: **das Verhältnis, das der Mensch zwischen allem Irdischen und Gott — die Summe alles Überirdischen — aufstellt.**

Was ist Wissenschaft?

Das Forschen über das Verhältnis des Menschen zu allem, was irdisch ist. Die Umschreibung und — wo es möglich ist — die Erklärung alles Irdischen. Die Anwendung des Verstandes und der Vernunft auf alles Irdische, und die Nutzbarmachung alles Irdischen zum Wohle der Menschen. Also: die Ergründung der Natur und ihrer Gesetze, des Menschen und seiner Organe, das Studium der Völkergeschichte und ihrer Entwicklung, des Rechtslebens und seiner Weiterbildung: Chemie, Physik und Technik, Medizin und Jurisprudenz, Philologie, Philosophie und Psychologie, das alles ist Wissenschaft.

Sonach das volle Gegenteil von dem, was wir unter Religion verstehen. Wissenschaft beschäftigt sich ausschließlich mit Dingen die sind, mit Tatsachen, mit wahrnehmbaren, d. h. entweder mit unseren Sinnen oder mit der Vernunft begreiflichen Vorkommnissen. Wie die Wissenschaft diesen Rahmen verläßt, hört ihr Recht auf, Anspruch zu erheben auf den Namen Wissenschaft, Darum soll sie eigentlich nie vermuten, nie annehmen, nie mit Wahrscheinlichkeiten, mit Hypothesen arbeiten, ihr Ja sei Ja, ihr Nein sei Nein. Sie darf irren, aber nie phantasieren, nie bodenlose Theorien aufstellen. Und wenn sie doch Hypothesen aufstellt — und sie muß es tun — hat sie immer hinzuzufügen und vorauszusetzen: was ich jetzt sage, ist nur eine Vermutung, eine Hypothese, die ich sofort aufgebe, wie sie sich als irrig erweist. Die Hypothesen der Wissenschaft sind nicht solche, die sie zuerst aufstellt, um dann von diesen aus weiter zu bauen. Umgekehrt: ihre Erfahrungen spitzt sie zu einer Hypothese zusammen. Wenn dann eine oder mehrere gewichtige Erfahrungen gegen diese Hypothese sprechen, muß sie die Wissenschaft ehrlich und ohne Winkelzüge preisgeben und gestehen, sie habe sich in ihrer Annahme geirrt. Z. B. Wie ist die Sonne entstanden? Das kann natürlich nur eine Hypothese beantworten, nie die Erfahrung, denn in die Nähe der

Sonne kommt kein sterblich Wesen. Die Erfahrung zeigt nur die Wirkungen der Sonne, gewisse Erscheinungen an ihr. Solange nun die Hypothese über die Entstehung der Sonne mit den Erfahrungen nicht im Widerspruch steht, sie aufklärt, lasse ich sie gelten, ich halte sie für ansprechend; wie sie den Erfahrungen Schwierigkeiten macht, heißt es sofort, die Hypothese preisgeben, so die Schwierigkeiten nicht zu ebnen sind. Eine ehrliche Wissenschaft wird sich nie um Schwierigkeiten herumdrücken, wird nie Seitensprünge machen, um Fragen aus dem Wege zu gehen; Klarheit ist ihre höchste Tugend nächst der Wahrheit. Wiederholen wir also: **Wissenschaft ist die Ergründung und Nutzbar-machung des Verhältnisses des Menschen zu allem, was irdisch ist.**

Die Macht der Religion.

Religion ist, so sagten wir, das Verhältnis, das der Mensch zwischen allem Irdischen und Gott aufstellt. Ist dies Verhältnis ein freies, eines zwischen zwei gleichen Kräften? Nein. Es ist ein unfreies: des Schwachen zum Mächtigen, der Ohnmacht zur Allmacht. Dies Verhältnis ins Gleiche zu bringen, war immer des Menschen Streben. Er tat es, indem er den Mächtigen sich günstig stimmen, sich gefügig machen suchte durch Bitte und Geschenk. Wollte man von der Gottheit des Feldes etwas haben, oder ihr danken, brachte man ihr Feldfrüchte zum Geschenk; betete man um reichen Herdensegen, überbrachte man das Beste der Herde, und den Erstgeborenen opferte der Vater, um eine große Kinderschar sich zu sichern und Schutz für sein Haus. Daran änderte sich nichts auch dort, wo statt vieler Gottheiten nur ein Gott als Summe alles Überirdischen verehrt wurde. Und auch dann blieb alles beim Alten, als statt der Bitt-, Dank- und Bußgeschenke Gebete und Hymnen dargebracht wurden. Die Macht der Religion hat auch heute ihren Tragpfeiler in dem Glauben an die

Ohnmacht alles Irdischen gegenüber der Allmacht des Überirdischen, der Gottheit. Dazu gesellte sich bald ein zweites Moment. Sehr früh bürgerte sich bei den Menschen der Gedanke ein, daß, wie es beleidigend für Gott sei, ihm Minderwertiges zu opfern, es nicht minder kränkend wäre, wenn ein Unwürdiger an den Altar träte. Aus dieser Idee entwickelte sich bei vielen Völkern die Priesterinstitution. Männer tadelloser Führung und ohne körperliches Gebrechen wurden bestimmt, im Namen und im Auftrage des Volkes wie der Einzelnen das Bitt-, Dank- und Bußgeschenk der Gottheit zu übermitteln. Im Laufe der Zeit stabilisierte sich die Priesterinstitution, wurde bei manchen Völkern, wie bei den Israeliten, das Monopol einer Familie, eines Stammes. Die Folge dieser Stabilisierung war dann die gewisser Sitten und Bräuche im Kultus der Priester. Das Volk, als häufiger Zeuge dieser Sitten, gewöhnte sich an sie, gewann sie lieb, und so wurde der Priesterkult auch dem Volke nach und nach unentbehrlich.

Daneben hatte auch das Volk für seine Verehrung der Gottheit gewisse Riten und Bräuche sich angeeignet, angewöhnt. Denn teilnahmslos war das Volk bei seinen Opfern auch nicht. Solche Bräuche entstanden zumeist aus der Beschäftigung, aus dem Leben der Massen heraus und paßten sich dem Volksgeföhle und den Volksgedanken über Gott und Religion harmonisch an. Auf diese Weise entstand neben dem Priesterkult der Volkskultus. Beide zusammen bilden das, was wir heute mit dem Namen Tradition, d. h. religiöse Überlieferung, oder auch geschichtliche Religion nennen. Durch ihre Stabilität, ihre Dauer, wurde die religiöse Tradition, die geschichtliche Religion, eine fast unbezwingbare Gewohnheitsmacht. Bei den Religionen, die die Priesterinstitution beibehalten haben, entwickelte sich diese zur Kirche, mit ihren eigenen Traditionen, neben denen die Traditionen des Volkskultus nach und nach verblaßten, ohne jedoch verloren zu gehen. Das Judentum, das seit dem babylonischen Exile die Priesterinstitution immer mehr auf das Volk

ausdehnte — „ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk“ (Ex. 19. 6) — hat beide Kulte, Priester- und Volkskult, der Gesamtheit auferlegt.

In diesen so entstandenen Kulturen sehen auch heute noch alle Völker den wichtigsten und nachhaltigsten Beihelfer, die eigene Ohnmacht und die göttliche Allmacht in ein annehmbares Gleichgewicht zu bringen.

Jedoch niemals wäre die Religion eine solche alles beherrschende Macht geworden, als welche sie sich auch in unseren Tagen noch zeigt, hätte nicht die Erkenntnis Eingang gefunden, daß unsere sittliche Welt ein wesentlicher Bestandteil, ja, der eigentliche Kern und Inhalt der Religion sei. Es gibt wohl keine Religion — sie stehe auf noch so primitiver Denkstufe — die nicht Wohltun der Gottheit genehm hielte. Die Gottheit sieht sittliches Leben gern, sie freut sich dessen, sie lohnt es, wie ihr ein unsittliches Leben, Lüge, Gewalt, Mord und Raub mißfallen und von ihr bestraft werden. Aber eine sittliche Welt aufgebaut, sie als die eigentliche Welt der Gottheit anerkannt zu haben, ist die große Tat Moses gewesen, ist das eigentliche Wesen des Mosaismus geworden. Zu künden, Gott und sittliche Welt seien eins, das eine sei ohne das andere überhaupt nicht denkbar, ohne Sittlichkeit gebe es keine Religion, keine gottgefällige Tat, ist des Mosaismus größte weltgeschichtliche Tat. Durch diese Tat erst sind die Religionen, die vom Mosaismus abstammen, die wir daher die mosaistischen Religionen nennen wollen, jene Mächte geworden, die sie heute noch sind und zweifellos alle Zeiten hindurch auch bleiben werden. Wir fassen das Gesagte zusammen: Die Macht der Religion besteht erstens in der Erkenntnis der menschlichen Ohnmacht gegenüber der göttlichen Allmacht, zweitens in der Macht der Tradition, der alten Priester- und Volkssitten und drittens in dem, daß die sittliche Welt zum Endzweck der Religion durch Moses erhoben wurde.

* * *

Wie das kam, auf welche Weise dieser Gedanke im Mosaismus entstand, der Gedanke, daß Gott und sittliche Welt gleichsam eins seien, darüber ist schon viel geschrieben worden. Später wollen wir auf diese Frage näher eingehen. Hier wollen wir uns nur klar werden der ungeheueren Wandlung in der Religion, die sich mit dem Glauben an die Identität der Gottheit mit der sittlichen Welt vollzogen hat.

Vor allem war es dieses Prinzip der sittlichen Gotteswelt, das die Entfaltung des Lohn- und Strafgedankens mit seinen letzten Ausstrahlungen: Diesseits und Jenseits ermöglicht und ihm Sinn und Wert gegeben hat. Ist Gott die Gerechtigkeit, die Liebe, Güte und Wahrheit, warum sehen wir auf Erden so häufig den Sieg des Gegenteils? Wo bewährt sich die Allmacht Gottes, wenn sie in diesen Punkten nichts auszurichten vermag? Die ganze Religionsphilosophie ist durch diese und ähnliche Fragen entstanden. Die Ideen von der Prüfung der Gerechten, ihrer Erprobung, von Läuterung und Sühne, von den Leiden der Frommen, von dem Lohne, den sie nicht hier, sondern im Jenseits erhalten, von der Strafe, die den Sünder nach dem Tode erwartet, alle diese Ideen sind notwendige Folgeerscheinungen des einen Hauptgedankens des Mosaismus, Gott und sittliche Welt seien eins. Mag auch in der phantastischen Ausgestaltung des Jenseits vieles von anderen orientalischen Religionen entlehnt sein, die sittliche Idee der Vergeltung hätte ohne diesen tragenden Gedanken des Mosaismus niemals in dem lebensfrohen jüdischen Volk Wurzel gefaßt und wäre auch in das Christentum nicht übergegangen.

Aber auch die Veredelung des Kultus ging von diesem Gedanken aus. Daß nicht Opfer und Geschenke, sondern sittliche Tat und Herzensgebot die göttliche Allmacht den Menschen milder stimmen, war eine weitere Folge der Sittlichkeitsidee Moses. Ist die sittliche Welt das wahrhaft Göttliche, wie kann anderes mehr Gott befriedigen als die Durchsetzung der von Gott gewollten Sittlichkeit auf Erden!

Durch diese Idee erst sind die mosaistischen Religionen die größte Kulturmacht geworden, sie gibt ihnen ihre ewige Dauer. Durch diese Idee ist die Religion der Führer der Menschheit geworden, der alles dient: der Einzelne, die Gesellschaft, der Staat. Ohne diese Idee Moses wären alle Religionen in Aberglauben versunken, ein Gut der gemeinen Masse, und wären heute vielleicht schon aus dem Leben der höher gearteten Menschen vollständig verschwunden. Was eben die Religion zu einer Säule der Weltordnung gemacht hat, zu dem größten Kulturwert, ist eben der Mosaismus, der nichts anderes ist als die Identifizierung der Gottheit mit der sittlichen Welt und der Ruf an die Menschheit, hienieden den Kampf aufzunehmen, den Kampf der sittlichen, inneren Welt gegen die sinnliche, äußere. **Die Macht der Religion ist die Identität Gottes mit der sittlichen Welt.**

Die Macht der Wissenschaft.

Wir haben die Wissenschaft als die Erforschung des Verhältnisses definiert zwischen dem Menschen und allem was irdisch ist. Hier springt aber auch schon der große Unterschied ins Auge zwischen Religion und Wissenschaft dem Menschen gegenüber. In der Religion ist das Verhältnis das der Ohnmacht zur Allmacht, in der Wissenschaft wurde es bald das zweier gleicher Kräfte, um sich schließlich immer mehr zugunsten des Menschen zu verschieben. Auch für die Wissenschaft handelt es sich stets um etwas Unbekanntes, aber während in der Religion das Unbekannte der Töpfer ist, der mit uns, dem Ton, macht was er will, ist es in der Wissenschaft der Ton, mit dem der Töpfer, der Mensch, nach Gutdünken umgeht. Die Macht der Wissenschaft liegt sonach in der Macht über alles Irdische, die sie dem Menschen in immer steigendem Maße verleiht. Je mehr wir alles was irdisch ist prüfen — und prüfen, sondern, zerlegen und binden ist Wissen — umsomehr

beherrschen wir das Irdische und ist es uns dienstbar, unterworfen. Somit ist die Wissenschaft der größte Förderer der menschlichen Wohlfahrt. Sie erschließt unserer Tätigkeit immer neue Gebiete, macht uns von Tag zu Tag furchtloser, unabhängiger, mächtiger und erleichtert ununterbrochen die Gesteungskosten des menschlichen Haushaltes. Wohlleben, Bequemlichkeit, Gesundheit steigen durch ihre Mithilfe fortwährend. Wie soll der Mensch die Wissenschaft, die ihm solches bietet, nicht verehren und segnen? Aller Fortschritt der Technik, der Kunst, des Verkehrs, der Feld- und Gartenpflege, des Straßen- und Hausbaues, der Fluß- und See- regulierungen sind Erfolge der Wissenschaft. So hat sie das Wohlergehen des Menschen unendlich gesteigert, aber auch das Machtbewußtsein in ihm erhöht, ihm das Gefühl der Ohnmacht vor der Natur fast ganz genommen und es ersetzt durch die stolze Sicherheit, der dunklen Natur in allen ihren Tiefen nachzuspüren und ihrer Herr zu werden. Nun gehören aber diese beiden Gefühle, Wohlergehen und Macht, zu jenen Gütern, die der Mensch aufs allerhöchste schätzt, die zu seinem kostbarsten Besitz gehören. Weiß der Mensch, daß er das alles ausschließlich der Wissenschaft zu danken hat, muß er sie nicht preisen als seinen besten Beschützer und Helfer, seinen treuen selbstlosen Mitarbeiter? Ja, selbstlos! Denn die Wissenschaft stellt keinerlei Forderungen an den Menschen. Sie geht von ihm aus und kehrt ganz zu ihm zurück. Sie ist die Sonne, die aus seinem Geiste aufsteigt und mit allen ihren Strahlen nur ihm leuchtet, ihn erwärmt: nichts dient so rein dem Menschen als die Wissenschaft. Ihr Ziel ist die Entfaltung der Persönlichkeit, wogegen die Religion sie einengt; sie ist lebensfroh, lebenbejahend, die Religion ist mehr oder weniger verneinend.

Und noch eins. Die sichtbare Welt ist des Menschen eigentliche Domäne, sie ist unser Element: in ihr fühlen wir uns wohl, behaglich und sicher, da sind wir auf festem Boden. Mag auch der Mensch in manchem Momente das zwingende Bedürfnis haben, der

Spekulation, dem Überirdischen sich zuzuwenden, das ihn außerhalb der Sphäre seiner materiellen Wirklichkeit führt, er kehrt bald wieder zu den Tatsachen des Lebens zurück. Diese aber gehören der Wissenschaft, nur der Wissenschaft. Und je weitere Gebiete sie erschließt, umso interessanter, lebendiger, menschlicher wird sie, umso verwandter unserem ganzen Ich, umso näher kommt sie selbst dem Alltagsmenschen, umso enger schließt sie sich uns und uns sich an. Was Wunder, daß sie heute schon der Religion den Rang als Weltmacht streitig macht und in ihrem emsig jugendlichen Drange die unbestrittene Weltherrschaft für sich in Anspruch nimmt.

Und träte sie nicht der Religion drohend in den Weg, ließe sie der Religion den ihr zukommenden Platz im Kulturleben der Menschheit, gern wäre diese bereit, Wert und Größe der Wissenschaft restlos anzuerkennen. Weil die Wissenschaft aber die Religion zu verdrängen und zu vernichten droht, entbrennt zwischen beiden ein unseliger Streit.

Der Konflikt.

Vorerst wollen wir uns Klarheit darüber verschaffen, wie der Konflikt entstand und zum Ausbruch kam.

Um die Mitte des fünften vorchristlichen Jahrhunderts kehrten 50—60.000 Judäer in zwei Gruppen aus dem babylonischen Exil nach Jerusalem zurück. Der Führer der zweiten Gruppe war der Schreiber Esra. Dieser Esra hat die fünf Bücher Moses, den sogenannten Pentateuch, in Jerusalem **kanonisiert**. Kanon ist ein griechisches Wort und bedeutet eigentlich einen geraden Stab, bildlich die Norm, das Gesetz. Ein Buch kanonisieren heißt, es zur Norm, zum Gesetz erheben. Esra hat also in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts das Fünfbuch Moses zum Gesetze

Israels erhoben, er hat es kanonisiert. Wer die Schilderung dieses wichtigen Aktes lesen will, schlage auf in der Bibel das Buch Nehemia und lese die Kapitel 8 bis 10.

Die Kanonisierung der Bibel bedeutet nichts geringeres als die Festlegung des jüdischen Religions-systems für alle Zeiten. Seine wichtigsten Punkte, soweit sie für die Frage, die wir behandeln, in Betracht kommen, sind:

1. Gott, der im Himmel thront, ist der Schöpfer der Welt, mit der er nach Gutdünken schaltet und waltet.

2. Gott ist Schöpfer des Menschen und aller Lebewesen; er hat den Menschen in seinem Ebenbilde erschaffen. In seiner Hand ist Leben und Tod, Wohlfahrt wie Mißgeschick; er lenkt und leitet den Menschen. Er ist allmächtig und Richter der menschlichen Handlungen.

3. Gott hat die sittliche Welt durch Moses den Israeliten offenbart. Gott und sittliche Welt sind sonach eins. Gott ist allgütig, allweise, er verzeiht, er lohnt und straft, ist langmütig, voll Huld und Liebe. Des Menschen Aufgabe ist, Gott ähnlich zu werden, seinem Urbilde.

Wir haben es sonach in dem Pentateuch mit einem ganz genau umschriebenen Welt- und Menschbilde, also mit einer festen Welt- und Lebensanschauung zu tun: Gott, der oben im Himmel thronende, ist Schöpfer des Universums, des Weltalls, und alles dessen was darauf ist. Gott hat sich als sittliche Welt dem Moses am Berge Sinai offenbart, und des Menschen Pflicht ist, diese sittliche Welt auf Erden zur Herrschaft zu bringen. Diese Welt- und Lebensanschauung hat dann in den Propheten, ganz besonders aber in den Psalmen ihre Fortsetzung und ihren Ausbau gefunden, wie uns davon Psalm 15, 104 und ähnliche Gesänge überzeugen können.

Als die Juden seit dem 3. und 2. vorchristlichen Jahrhundert die Griechen und Römer mit ihren biblischen Schriften bekannt machten, brachten sie ihnen sonach in denselben eine fertige, festgefügte Weltanschauung mit. Diese war aber nicht im Einklang mit der griechischen

Weltanschauung. Die damaligen jüdischen Philosophen, wir nennen sie die Hellenisten, versuchten darum, die beiden Weltanschauungen in Harmonie zu bringen, indem sie die Bibel allegorisch und symbolisch deuteten. Mannigfache Fragen und Zweifel beschäftigten selbst in Jerusalem die von griechischer Philosophie beeinflussten Klassen. Man disputierte über Gott, über die Schöpfung, die Vorsehung, über die Offenbarung, über den Kultus, über Sitten und Satzungen. Da jedoch alle Fragen nur philosophischer Natur waren, konnten sie mehr oder weniger leicht ebenso philosophisch beantwortet und erörtert werden. Und als das Christentum entstand, hatte die biblische Welt- und Lebensanschauung den Sieg errungen und drang mit voller Macht zu den germanischen Völkern vor. Diese hatten bis dorthin überhaupt keine Weltanschauung noch, und so wurde die der Bibel ihre erste, daher auch festeste. Ebenso nahmen im 6. Jahrhundert die Mohammedaner die Weltanschauung der Bibel an. Nun hatte sie die Weltherrschaft inne: die gesamte europäische Welt, wie auch die asiatische und nordafrikanische, soweit sie jüdisch oder christlich oder islamitisch war, schwor auf das Welt- und Menschbild der Bibel, auf die Offenbarung der sittlichen Welt am Berge Sinai. Es herrschte allenthalben eine bewundernswerte Einheitlichkeit und beglückende Gebundenheit.

Mit der Renaissance begann der allgemeine Kulturstand, also auch die Wissenschaft, von der Welt- und Lebensanschauung der Bibel abzurücken. Mit Kepler, Galilei und Newton beginnt die Naturforschung neue Wege einzuschlagen, mit Bruno, Bacon und Descartes die Philosophie. Die Weltanschauung wird eine freiere, die Lebensanschauung selbständiger, unabhängiger. Die Kraft der Persönlichkeit will sich durchsetzen, Lebensbejahung und Lebensfreude brechen sich Bahn, der Mensch trachtet, sich von der alten Gebundenheit zu befreien. Anfangs fand man in diesem Wandel der Welt- und Lebensanschauung nichts, was der Bibel widerspräche; und fand man Widersprüche, glättete man sie

und glich sie aus. Bis Spinoza auftrat. Er brachte den Umsturz. Ungescheut und mit kalter Grausamkeit zog er die Konsequenz alles dessen, was anders geworden war: er leugnet Gott, den persönlich waltenden Schöpfer der Welt und des Menschen, leugnet die Offenbarung und betrachtet die Bibel als ein Buch gleich anderen Büchern.

Von da ab wird die Kluft zwischen Bibel und allgemeiner Kultur immer größer, unüberbrückbarer. Die Wissenschaft, die exakte Forschung eilt mit Riesenschritten auf dem einmal eingeschlagenen Weg weiter. Es erstehen die einzelnen Zweige der Wissenschaft und werden immer glänzender ausgebaut: die Himmelskunde, die Erdkunde, die Menschenkunde kommen zu ungeahnten Resultaten, betreten neue Pfade und erschließen Gebiete, die wie eine neue Offenbarung die Menschen an sich ziehen. Lehren gewinnen Macht, die man früher nie gekannt hat: die Vererbungslehre, die Lehre von der Zuchtwahl, das Kausalitätsprinzip, d. i. die Lehre von Ursache und Wirkung. All dem gesellen sich die ungeheueren Fortschritte im Verkehre, die zur vergleichenden Völker- und Religionsgeschichte führen, die massenhaften Erfindungen und Entdeckungen in der Technik, in der Chemie, in der Physik, die wieder neue Gesetze, neue Erkenntnisse bringen. Die Philosophie folgt der Naturwissenschaft auf dem Wege, den sie eingeschlagen hat und vervollständigt, sanktioniert die neue Welt- und Lebensanschauung. Die Kritik setzt überall erbarmungslos den Hebel an, nichts ist ihr heilig; die Autorität, dieser feste Halt der Menschen bis zur Renaissance, liegt zerschmettert am Boden. Und das Endresultat, vor dem wir heute stehen? Der volle Gegensatz zwischen Mosaismus und Wissenschaft, der offene Kampf beider um den Besitz des Menschen. Neuer und alter Kulturstand in tollster Fehde, im heftigsten Konflikt, dessen Ohren- und Augenzeugen, zugleich Objekt, wir sind.

* *

Der Konflikt betrifft vornehmlich zwei Punkte, die dann zu allen anderen führen: 1. die Gottesidee als solche; 2. die Offenbarung der sittlichen Welt. Besprechen wir diese zwei Punkte.

Die Gottesidee. Die mosaistischen Religionen — wie sie sich teils durch organisierte, teils durch nicht-organisierte geistliche Führung im Volksbewußtsein festgeankert haben — behaupten, Gott dürfe man sich allerdings nicht körperlich vorstellen, aber ihm sei doch alles in unerreicht höchstem Maße eigen, was des Menschen geistiges und sittliches Wesen ausmacht. Gott ist also allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, er ist die Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit an sich, die Liebe und Barmherzigkeit. Er ist der Schöpfer alles dessen was ist, er lenkt und leitet die Welt, in seiner Hand ruhen die Geschicke der Völker und der Einzelnen, er tötet und belebt, macht krank und gesund, reich oder arm; er hilft und rettet, lohnt und straft, prüft und züchtigt und richtet nach dem Tode jede Menschenseele. Wer all dies auch nur irgendwie symbolisch deuten, umwerten will, steht schon auf anderem Boden. Die positiven Religionen — wir wollen uns diese Bezeichnung wohl merken —, d. h. jene Religionen, denen Gott trotz seiner Geistigkeit so positiv ist wie uns ein Mensch, der vor uns steht, eine persönlich waltende Wirklichkeit, diese positiven Religionen dulden in Bezug auf Gott kaum irgend eine Umdeutung und Umwertung. Gott ist ihnen keineswegs irgend eine Kraft, die im Universum oder im Menschen wirkt, sondern ein über uns und außerhalb unser tatsächlich lebender und schaffender Geist, dem wir gehorchen sollen, dessen Wille unser Wille sei, dem wir mit unserem Leben, mit Gut und Blut zu dienen haben. Wer daran deutelt, herumsymbolisiert und vorgibt, er sei noch Bekenner einer der mosaistischen Religionen, täuscht sich selbst, oder er will andere täuschen.

Die Wissenschaft leugnet nun schlankweg diese positive Gottesidee. Sie anerkennt keinen persönlich waltenden und wirkenden Gott. Sie leugnet den Schöpfer, leugnet die Vorsehung, die Vergeltung,

Lohn und Strafe, die von einem übersinnlich allmächtigen Wesen in dieser Welt oder nach dem Tode ausgehen sollen. Mit einem Wort, sie hält die reale wirkliche Existenz eines Gottes für ein Phantasiegebilde aus jenen Zeiten, da es ein Wissen noch nicht gab, und strebt danach, dies Phantasiegebilde sobald als möglich aus dem geistig-sittlichen Besitzstande der Menschheit zu streichen.

So stellt sich die Wissenschaft unserer Tage, insbesondere die Naturwissenschaft und die mit ihr zusammenhängenden Disziplinen, zur Gottesidee der mosaistischen Religionen. Und wo sie es nicht tut, wo sie sich doch unterwirft oder in Schweigen sich hüllt, geschieht es nur aus praktischen Gründen, aus politischem, gesellschaftlichem Interesse, aber fast nie aus innerster Ueberzeugung. Die Möglichkeit dieser wollen wir gewiß nicht leugnen, aber angesichts der erdrückenden Mehrheit ihrer Vertreter, die gegen die positive Religion sich ablehnend verhalten, können wir ohne jede Übertreibung sagen: für die exakte Wissenschaft existiert die positive Gottesidee nicht mehr. Lösen wir überall die Wissenschaft los von allen gesellschaftlichen und politischen Fesseln, ließen wir sie frei sprechen, würde sie wohl nie eine andere Sprache führen, als wir sie eben gehört haben.

*
*
*

Die Idee der Sittlichkeit. Hier wieder lehrt die Wissenschaft, daß die ethische Fähigkeit, die sittliche Begabung kein Alleinbesitz des Menschen sei, da wir sie auch unleugbar im Tiere beobachten können. Treue, Dankbarkeit, Liebe, selbstlose Hingebung, selbst in einem gewissen Grade Güte und Wohltun sind den Tieren mehr oder weniger eigen. Ist dem so, dann ist das alles beim Menschen, dessen Tierähnlichkeit unwiderlegbar ist, dasselbe, nur kraft seiner ihm eigentümlichen Entwicklung reicher, reifer, mannig-

faltiger, tiefer. Das Hirnsystem der menschlichen Tiergattung hat diese allein befähigt, die Verstandesorgane bis zur Erkenntnis und Urteilskraft, bis zur Vernunft und zum Bewußtsein zu entwickeln. Das geistig-sittliche Leben, das als dunkles Ahnen und Instinkt nirgends fehlt, ist in der Gattung „Mensch“ der Wirbeltiere zu solcher durchdringenden Klarheit gekommen, daß ihr die Vertiefung der Gefühle, die wir die geistig-sittlichen nennen, in einem Grade gelungen ist, wie keiner anderen Art der Wirbeltiere.

Und alle diese sittlich-geistigen Besitzstände sind nur ein nach und nach, Schicht auf Schicht höher gelagertes Material zu gegenseitigem Schutz. Unsere ganze Sittlichkeit ist nichts anderes als Vorkehrungen, die die Menschen von Jahrhundert auf Jahrhundert getroffen haben, um sich und ihre Angehörigen zu schützen, zu verteidigen. Um jedoch diese Schutzvorrichtungen vor der menschlichen Bestialität in sichere Hut zu bringen, haben geniale Menschen, allen voran Moses, zu einer Zeit, da der eigentliche Zweck dieser Maßregeln nur noch verschwommen im Gedächtnis haftete, jedoch ihre Unentbehrlichkeit erkannt war, alle ethischen Gefühle einem Wirken des Überirdischen, der Gottheit, zugeschrieben.

Durch die Einbeziehung der Sittlichkeit in die Religion und den Ruf an den Menschen, die Herrschaft des Sittlichen in sich auf Kosten der „Natur“ aufzurichten, entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte alle die feinen Verästelungen und Verzweigungen der ethischen Ideen, die dann von Priestern und Moralisten gelehrt, verkündet, nach und nach zu einem festen Besitz des Volksbewußtseins wurden. Der ganze Altruismus mit seiner Selbstentäußerung, alle Keuschheitssatzungen mit ihren Kämpfen gegen den „Trieb“, die Entfaltung des Ehrgefühls, der Wahrhaftigkeit, der Versöhnlichkeit, alle diese kostbaren Güter unserer sittlichen Welt sind ein Werk der Religion, die aus jenen uralten Schutzvorrichtungen dies bewundernswerte ewige Gewebe gesponnen hat, das heute der Menschheit Stolz ist.

Die Wissenschaft ist bereit, dankbar anzuerkennen, daß die mosaistischen Religionen um die Entwicklung der sittlichen Welt unverwelkliche Verdienste sich erworben haben. Aber diese Dankbarkeit hindert sie nicht, den ganzen Komplex des Ethischen heute für sich in Anspruch zu nehmen. Die mosaistischen Religionen haben ihre große Pflicht auf Erden vollendet, nun gehört das Wort, die weitere Ausgestaltung, die Erneuerung und Vertiefung der Ethik nicht mehr der Religion an, sonder der Sozialwissenschaft und dem Gesetze, die zum Teil auf den Bahnen der Religion, zum Teil auf neuen Wegen die sittliche Welt nicht nur erhalten, sondern vertiefen und immer reicher entfalten werden.

* *

Ist dem so, dann fällt die positive Gottesidee von selbst in nichts zusammen. Gott lohnt und straft! Wofür denn? Sind Gerechtigkeit und Liebe nicht aus Gott heraus dem Menschen gegeben, nicht der göttliche Teil an uns — göttlich buchstäblich, nicht symbolisch genommen —, sondern ein Produkt der sozialen Entwicklung von Jahrhunderten, was geht das die Gottheit an? Ob ich die sittliche Welt für mich verbindlich halte oder nicht, was kümmert das Gott? Wenn du stiehlest, die Ehe brichst, raubst oder mordest, oder betrügst, verleumdest, hassest, beneidest, so mögen Staat und Gesellschaft dich dafür zur Verantwortung ziehen, du hast dich gegen etwas vergangen, das sie geschaffen haben. Gott aber hat mit Menschensatzung nichts zu tun. Er lohnt nicht und straft nicht, denn er wüßte nicht, wofür er strafen oder lohnen sollte.

Dann wäre aber auch die Allmacht nur ein leeres, nichtssagendes Wort. Ist das Geschick, das Einzelne wie Völker trifft, nicht ausgehend von Strafe und Lohn Gottes, dann ist die Allmacht, wenn sie besteht, nur Willkür, Laune; dann sind Vorsehung, Allwissenheit der Schrecken aller Schrecken und Gott wäre das furchtbarste aller Wesen, das mit uns spielt, uns hin und her

wirft, je nachdem wir ihm in diesem oder jenem Augenblick gefallen oder mißfallen. Kurz gesagt: Glauben wir an die Allmacht Gottes, ohne Lohn und Strafe für Betätigung oder Vernachlässigung der sittlichen Welt anzuerkennen, dann gibt es auch keine göttliche Gerechtigkeit, sondern nur göttliche Tyrannei, und in uns nur Furcht und Zittern vor dieser Allmacht, die wir nicht begreifen. Dann müßten wir zurückkehren zu jenem Glauben der grauen Vorzeit, da der Mensch seinen Erstgeborenen Gott geopfert hat, um nur diesen bei guter Laune zu halten.

Ebensowenig verständig wäre ohne göttliche Sittlichkeit die Allwissenheit Gottes. Welch ein Zerrbild wird dieser Gott, der allweise, allwissend ist, aber selbst nicht weiß, wozu und zu welchem Zweck? Sind die Begriffe gut-schlecht, gerecht-ungerecht nicht mit Gott wesensidentisch, sondern nur Schöpfungen der Menschen, existiert ferner Gottes Lohn und Strafe nicht, was soll ihm die Allwissenheit? Nur um mitteilidg lächelnd auf uns herniederzuschauen, auf unsere Kämpfe und Mühen, auf unsere Sorgen und Freuden, auf all das kindische und sinnlose Treiben auf Erden!? Und wie muß sich dieser allmächtige Gott verzehren in seiner Ohnmacht, alles zu wissen und doch schweigen, alles für sich behalten zu müssen, niemanden warnen zu können. Nein, nein! Gibt es keine göttliche Sittlichkeit, dann sind auch Allmacht und Allwissenheit nur irrende Schatten, die vor der Sonne der Wissenschaft zerflattern.

Und braucht noch weiter dann ein Wort verloren zu werden über Jenseits, über den Glauben an eine Vergeltung nach dem Tode? Nur der Gedanke an eine ausgleichende Gerechtigkeit läßt den Menschen festhalten an diesem Wunder. Fällt das weg, dann hat das Jenseits Sinn und Berechtigung verloren, und die Menschen hätten keine Ursache, an ein Weiterleben nach dem Tode sich zu klammern.

Hat so die Wissenschaft sowohl mit der positiven Gottesidee als auch mit der Idee der göttlichen Sittlichkeit endgültig aufgeräumt, verliert selbstverständlich der Kultus als Verehrung Gottes jeden Sinn. Für die Wissenschaft sind Gottesdienst und Gotteshaus, Ruhetage und Feste, Gebete und Ritus, religiöse Sitten und Bräuche des Hauses zwecklos, soweit sie sich auf einen positiven Gott beziehen. Und auch der Bibel, dem Buch der Bücher gegenüber, ist ihr Standpunkt gegeben. Sie verehrt das Buch aufs höchste als einen der großen Lehrer unserer sittlichen Weltordnung. In der Bibel sieht auch die Wissenschaft den Erzieher des Menschengeschlechts, den erhabensten Zeugen der sittlichen Entwicklung der Menschheit. Jedoch den Glauben weist die Wissenschaft natürlich weit von sich, als wäre die Bibel tatsächlich eine wort- und buchstabengetreue Offenbarung Gottes an Moses. Auch für die Wissenschaft ist die Bibel das Buch der Bücher, aber doch wieder ein Buch wie andere Bücher: eine Sammlung aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Wertes. Manche Teile der Sammlung sind selbst an ethischem Wert überholt, andere nicht besonders würdig, in der Nähe von Kapiteln zu stehen, in der das soziale Rechtsbewußtsein eine so hohe Stufe erklommen hat und derentwegen allein die Bibel für alle Zeiten das Buch der Bücher bleibt.

* *

Nachdem so die Wissenschaft den mosaistischen positiven Religionen jeden festen Boden entzogen hat, fragt es sich, welche Konsequenzen sie daraus bezüglich der Religion ziehen zu müssen glaube. Und abermals denke ich an die von allen Fesseln der Politik und Gesellschaft befreite freie Wissenschaft. Die Folgerung kann bei diesem Stande der Wissenschaft nur folgende sein. Nachdem die Wissenschaft — so heißt es — den Nachweis erbracht hat, daß die positive Gottesidee wie auch die Idee der göttlichen Sittlichkeit nicht weiter

aufrecht erhalten bleiben können, faßt sie die Summe ihrer Erkenntnis in folgendem zusammen: Es gibt keine überirdische Macht, es gibt keinen positiv lebendigen Gott. Nichts ist überirdisch, alles irdisch. Was dem Menschen überirdisch zu sein scheint, ist das entweder, weil er es noch nicht mit seinem Intellekt erfassen hat können, oder Phantasiegebilde, traumhaftes Wähnen, an dem nichts Wirkliches ist. Rätselhaftes, Unbekanntes, Un-erkanntes, gibt es allerdings auf unserem Planeten in Hülle und Fülle, Dinge, die wir vielleicht nie ergründen und begreifen werden, aber das alles hat mit irgend einer persönlich wirkenden Gottheit nichts zu tun. Alles in der Welt ist im Laufe der Billionen Jahre nach und nach, je und je entstanden in langsamem Aufstieg kraft der Anpassungsfähigkeit aller Wesen und kraft des kausalen Nacheinander, wie eines Ursache des anderen ist.

Das Vernünftigste daher, was der Mensch tun kann, so lehrt die Wissenschaft, ist, sich um das Überirdische überhaupt nicht zu kümmern, als wäre es gar nicht da. Wenn der alte jüdische Spruchdichter den Frommen warnt, sich ja nicht mit Dingen zu befassen, die über und außer ihm sind (Sirach 3. 20 ff. B. Chagiga 13 a), so macht die Wissenschaft diese Mahnung auch zur ihrigen — allerdings aus ganz anderem Beweggrund und in ganz anderem Sinne. Warum soll sich auch der Mensch mit Überirdischem befassen? Wozu? Bietet ihm die irdische Welt nicht Arbeit, nicht Pflichten und Aufgaben genug, daß er sich noch mit Fragen abgibt, auf die es nie eine konkrete Antwort geben kann? Kann sich sein Geist nicht mächtig genug entfalten, ohne daß er sich mit Dingen abgebe, die seinen Horizont übersteigen, oder gar nicht existieren?! Bleiben Recht und Wahrheit, Liebe und Treue, Selbstlosigkeit und Verzeihung, alle Güter unserer sittlichen Welt uns nicht in ihrem vollen Werte erhalten, wenn wir sie der Menschenseele entsprungen verehren? Müssen sie unbedingt von einem Gott außer uns in unsere Seele gelegt

sein, um Dauer und Wert zu bekommen? Sind sie uns als Menschenschöpfung nicht noch kostbarer, unantastbarer denn als Eingebungen einer göttlichen Gnade?

Es gäbe — pflegt man zu erwidern — so viel Bitternis, Leid und Unrecht auf Erden, daß der Mensch des göttlichen Halts nicht entraten kann. Gewiß, antwortet die Wissenschaft, das Leben bringt viel Leid mit sich. Lerne aber deinen Halt in dir selbst haben, sei kein Schwächling! Kämpfe an gegen dein Leid, biege es um, nimm es auf dich, wie ein Held, und aus dem Leid selbst erwächst dir die Blume Trost und erhebt dich. Kampf und Sorge sind ein Teil des menschlichen Lebens, die ebenso ihre guten Früchte tragen, wie Jubel und Erfolg schlechte. Alles Unrecht hat sein Recht und aus jeder Lieblosigkeit erblüht auch Liebe. Wir gehören der Erde an, auf ihr müssen wir uns zurechtfinden mit allem, was sie uns und was wir ihr geben. Auf dieser Erde an Geist und Gemüt, an Vernunft und Erkenntnis nach dem Höchsten streben und das Höchste erreichen wollen zu unserem eigenen Nutzen, zum Wohle des Staates und der Gesellschaft und in diesen Richtlinien die Massen erziehen. ist ein Ideal, über das es kein edleres geben kann und soll. Lassen wir endlich das Spiel mit dem Überirdischen, lassen wir uns nicht mehr am Gängelband führen von Ideen, die nicht sind. Die Religionen haben ihr Ende erreicht. Sie haben Großes geleistet, Gewaltiges gewirkt, sie mußten gewesen sein, um den Menschen je und je von der Herrschaft dunkler Ahnungen zu der des freien Intellekts zu führen, sie waren der große Übergang, die große Brücke. Nun sind wir drüben. Danken wir den Religionen für allen Segen, den sie der Menschheit gebracht haben — des furchtbaren Unheils, das sie gestiftet haben, wollen wir in Verehrung und Liebe vergessen — sie gehören nunmehr der Geschichte unserer geistig-sittlichen Entwicklung an.

So lautet das Urteil der Wissenschaft über die Religionen im Munde jener, die energisch die letzte Kon-

sequenz aus den Ergebnissen der Wissenschaft ziehen wollen, und die ungescheut ihre Abkehr von dem Mosaismus öffentlich in Wort und Schrift verkünden und darlegen. Und, geben wir uns keiner frommen Selbsttäuschung hin, mit großem Erfolge. Wohin wir blicken, in der Judenheit wie in der Christenheit ist das alte Religionsgebäude stark ins Wanken geraten, zeigt an allen Ecken und Enden bedenkliche Sprünge und Risse. Der Unglaube und der Zweifel sind in die weitesten Kreise gedungen, Arbeiter und Studierende finden sich in diesem einen Punkt, und Zeitungen, Vorträge und volkstümliche Schriften arbeiten direkt oder indirekt offen und versteckt auf das gemeinsame Ziel los, die mosaistischen Religionen, die positive Gottesidee, zu untergraben. Das ist der große Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft. Ein Konflikt, der scheinbar nicht anders als mit der völligen Niederlage entweder der Religion oder der Wissenschaft enden kann. Ausgetragen muß er auf jeden Fall werden. Die Menschheit verträgt auf die Dauer diesen Zwiespalt in sich selber nicht. Und doch wäre die Anwendung der Gewalt von Seiten des Staates, der Gesellschaft zu Gunsten der einen oder anderen ein Verhängnis, nur eine zwecklose Verschiebung des Entscheidungskampfes auf spätere Zeiten. Es muß daher versucht werden, Wissenschaft und mosaistische Religionen zu versöhnen, den Einklang, der scheinbar nicht herzustellen ist, doch herbeizuführen. Es handelt sich um den Frieden der Menschheit, er ist wert der höchsten geistigen Arbeit.

Die Entwirrung.

Vor allem müssen wir uns über eines klar werden. Die Wissenschaft behauptet, die Beschäftigung des Menschen mit dem Überirdischen, also mit der Religion, der Gottesidee, sei vollständig überflüssig. Er soll seine geistige Tätigkeit von nun ab ausschließlich dem Irdi-

schen zuwenden, alles Überirdische ein für allemal endgültig aus seinen Kreisen bannen. Die Frage ist nur, ob das möglich und wenn möglich, ob es ratsam wäre. Ist es denkbar, daß wir Menschen, denen seit Jahrtausenden die Beschäftigung mit dem Überirdischen anerzogen ist, nun mit einem Male in unserem Hirn einen Riegel vor die Türe des Überirdischen schieben und darüber die Aufschrift setzen: Eintritt unter Strafe verboten!? Es wird heute gewiß viele geben, die sich stolz rühmen: wir kommen auch ohne Gott sehr gut aus, für uns ist Religion eine abgetane Sache. Trotz alledem greifen diese selben Männer sehr gern nach Büchern, die sich mit den religiösen Problemen befassen, denken ebenso gerne über sie nach und disputieren nicht minder gern über diese Themen. Religion ist eben ein Engramm, d. h. ein tief durch Jahrtausende lange Erziehung dem Menschen Eingepprägtes, das nie mehr aus unserem Bewußtsein schwinden wird, immer von neuem auftaucht und nie wieder ganz ausgeschaltet werden kann — ob wir wollen oder nicht. Wenn heute ein lallendes Kind in einem Dschungel aufwachsen würde, wäre das Überirdische dasjenige, das sein Sinnen mehr gefangen nähme als das Irdische. Es gibt für uns Menschen von heute kein Zurück von der Religion. Vielleicht ein böses Verhängnis, mag sein, es ist aber nun einmal so; der Mensch muß sich so aufbrauchen wie er eben ist, und er ist religiös, wenn schon nicht veranlagt, doch jedenfalls angewöhnt. Wie man vergebens versucht, das Weib geistig zu vermännlichen. Zugegeben, daß die Art der Frau auch nur etwas Gewordenes, künstlich seit Jahrtausenden Gezüchtetes ist, anders als sie ist wird ihre Art doch nicht mehr, es seien ihr noch so viel Rechte gewährt. Das sind Zustände, in die wir Menschen hineingewachsen sind, aus denen wir nicht mehr heraus können; alle Anstrengungen zu ihrer Beseitigung sind erfolglos, wir gingen höchstens an ihnen, nicht sie an uns zugrunde.

Allerdings gibt es Philosophen, die meinen, erworbene Güter der Seele vererben sich nur dann, wenn die Anlage dafür von Natur aus vorhanden sei. Die Beschäftigung mit der Religion könnte sich demnach nur dann vererben, wenn der Mensch von Natur aus religiös beanlagt ist. Das ist er auch. Die Beschäftigung mit dem Überirdischen ist uns nicht nur anerzogen, sie gehört zu uns auch organisch, wesentlich, ist kein künstliches, sondern ein Naturprodukt. Wer das Leben der Natur, deren Teil wir ja sind, näher betrachtet, merkt, daß sie in Gegensätzen lebt: Kälte — Hitze, Tag — Nacht, Licht — Schatten, groß — klein, blühen — welken, Leben — Tod, Frühling — Winter, trocken — naß, gut — schlecht usw., wie das Emerson einmal poesievoll ausgeführt hat. Die Natur lebt sonach in fortwährender Abwechslung, sie muß sie haben, ein ewig gleicher Zustand wäre ihr Untergang. Wie die Pflanze ohne Nacht, ohne Regen nicht leben könnte, so braucht alles in der Natur, um zu leben, des Gegensatzes, der Abwechslung. Also auch der Mensch: hat er gewacht, muß er Schlaf haben, auf Bewegung verlangt es ihn nach Ruhe. Er kann nicht ununterbrochen gehen oder arbeiten. So ist auch sein Seelen-Geistesleben beschaffen: Freud und Leid, Tränen und Lachen, Sorge und Frohsinn müssen einander ablösen, das verlangt seine physische und psychische, seine körperliche und seelische Gesundheit; die Monotonie ist der Tod für den Geist des Menschen, der ebenfalls nur in Gegensätzen sich wohl fühlt. Dieser Gegensatz ist in seinen Hauptzügen: irdisch — überirdisch, sinnlich — über-sinnlich. Hat sich der Mensch eine Zeit lang mit exakter Wissenschaft beschäftigt, will gleich darauf die Phantasie instinktiv zu ihrem Rechte gelangen und rastet im Überirdischen; und ist ihm einmal dies zu viel, kehrt er zum Irdischen zurück. Es ist nicht Übertreibung, wenn wir behaupten: wäre heute jede Beschäftigung mit Religion staatlich untersagt, einige Zeit hindurch ginge es, aber nicht lange; dann bräche die Sehnsucht nach

Überirdischem mit wuchtiger Gewalt wieder hervor und risse alle Dämme nieder. Das Überirdische ist eben nicht ein künstlich gezüchtetes, anezogenes, sondern ein natürliches Erfordernis der menschlichen Natur und wird, solange wir sind wie wir sind, nie aufhören, uns aufs intensivste zu beschäftigen. Schon darum, weil es in der menschlichen Natur liegt, wiederum instinktiv, einen Zusammenhang mit der gesamten Natur, mit dem Weltganzen zu suchen. So mächtig auch die Gattung „Mensch“ auch sei, der Mensch will nicht im All isoliert sein, er will sich eins, will sich verbunden fühlen mit allem, was ober ihm, neben ihm und unter ihm ist. Seit er denkt, strebt er, dies gemeinsame Band zu finden, das ihn und alles Sein im Universum umschlingt, und sucht einen Ursprung für alles Übersinnliche und Irdische.

Das ist's, was den Menschen auch immer wieder zur Beschäftigung mit Religion, mit Gott zurückführt. Mögen ihn Materialisten noch so verführerisch vom Überirdischen ablenken und auf die Erde allein verweisen wollen, es gelingt nicht: seine Natur verlangt wie nach dem Irdischen, so auch nach dem Überirdischen; die Beschäftigung mit der Religion, mit Gott ist uns angeboren und anezogen.

Und nun wollen wir sehen, ob die Wissenschaft recht hat, Gott als positive Macht zu leugnen und ob sie recht hat, die sittliche Welt nur als Entwicklung der menschlichen Rechts- und Schutzvorkehrungen anzusehen.

*
*
*

Stellen wir uns vor, wir befänden uns zu Besuch im Atelier eines hervorragenden Malers, der eben daran ist, eine bedeutende Persönlichkeit zu porträtieren. Bedächtig, vorsichtig zieht der Maler seinen Pinsel. Plötzlich merken wir, daß in ihm etwas vorgehe. Eine nervöse Hast überfällt ihn, jede Faser in

ihm ist gespannt, nicht rasch genug kann der Pinsel die Farben rühren. Einige Minuten vergehen und wir sehen auf dem Bilde ein Auge voll sprühenden Lebens, voll Kraft und Willen. Wir trauen unseren Augen nicht, können nur staunen und bewundern. Was hat den Künstler befähigt, dies Auge so lebenswahr zu malen? Die schöpferische Kraft in ihm. In ihm lebt und wirkt eine Kraft, die scheinbar uns nicht eigen ist, die geradezu explosiv in ihm aufsteigt und schafft. Sie schießt so mächtig hoch empor, daß er diesen Schwung mit seiner Hand zu fassen und festzuhalten, auf der Leinwand zu verewigen vermag. In wahrhaft großen Künstlern ist diese schöpferische Kraft so ungeheuer gewaltig, daß sie nur einen Bruchteil derselben festzuhalten vermögen, der größere Teil, und vielleicht der genialste, geht ihnen und der Welt verloren, weil die Werkzeuge, die ihnen zu Gebote stehen, zu schwach sind, die heranstürmenden Gesichte restlos und schnell genug wiederzugeben. Und nie kann sich der Maler wiederholen. Er mag sich noch so sehr anstrengen, jeder Strich, den er zieht, ist etwas Unvorhergesehenes, Neues, das besser, schlechter, aber nie dasselbe sein kann, denn die Eigenheit der schöpferischen Kraft im Menschen ist ihr ununterbrochener Wandel, ihr ewiges Fließen.

Oder denken wir uns Goethe, als er den ersten Monolog des „Faust“ gedichtet hat. Sinnend ruht das Auge auf dem vor ihm liegenden Papier, die Feder gleitet in der Hand hin und her. Mit einem Male die Umwandlung. Wie ein Sonnenstrahl huscht es über sein Angesicht. Und nun eilt die Feder übers Papier, immer schneller, schneller, fast rasend, sie kann nicht nachkommen. Was ist in ihm vorgegangen? Die schöpferische Kraft quoll empor voll Macht und Unge-stüm und überschwellt sein ganzes Ich. Und wie sie aufschießt, erfaßt er sie und hält sie fest mit dem Wort, das ihm zur Verfügung steht, das ihm die Sprache baut. Wie viele kostbare Gedanken mögen da verloren ge-

gangen sein, die zu fassen Intellekt und Sprache nicht Zeit genug fanden.

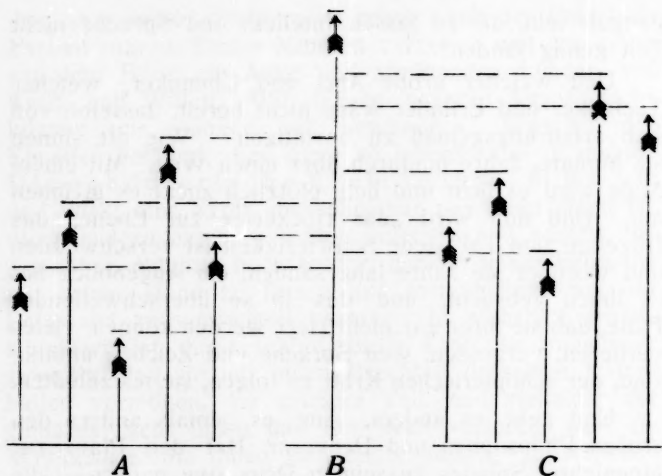
Und welcher große Arzt und Chemiker, welcher Techniker und Erfinder wäre nicht bereit, dasselbe von sich erfahrungsgemäß zu bestätigen? Wie oft sinnen sie Monate, Jahre hindurch über einen Weg. Mit einem Male wird es licht und hell, plötzlich zuckt es in ihnen auf. Und nun wird „das Höckerige zur Ebene, das Hügelige zum Tal“, jede Schwierigkeit ist verschwunden und worüber sie Jahre lang sannen, ein Augenblick hat es ihnen gebracht, und das in so überschwelliger Fülle, daß sie ihrer gar nicht Herr werden können, vieles verlieren, vergessen, weil Sprache und Zeichen unfähig sind, der schöpferischen Kraft zu folgen, sie festzuhalten.

Und geht es anders, ging es jemals anders den großen Philosophen und Denkern? Hat den Plato zur Ideenlehre, Spinoza zu seinem Deus sive natura — die Natur sei Gott —, Kant zu seinem kategorischen Imperativ, Nietzsche zu seinem Übermenschen etwas anderes geführt als die schöpferische Kraft?

Aber nicht nur bei solchen Ausnahmemenschen können wir diese Seelenvorgänge beobachten, nicht nur bei Dichtern und Künstlern, Forschern und Denkern. Wenn der kleinste Handwerker über etwas sinnt, das in sein Fach einschlägt, um zu verbessern, zu verschönern, einer Sache auf den Grund zu kommen, sie zur vollen Ausgestaltung, zur Reife zu bringen, ihre großen Zusammenhänge zu konstruieren, sehen wir dieselbe Kraft am Werke. Sie quillt unbezwingbar in die Höhe und wird da vom menschlichen Intellekt festgehalten, mit den Werkzeugen, die dem Einzelnen dafür zu Gebote stehen.

Einen solchen Ausnahmemenschen, auf welchem Gebiete immer, nennen wir ein Genie.

Nun wollen wir uns Bedeutung und Wert, Wesen und Art eines solchen Genies vergegenwärtigen. Wir tun das am besten bildlich.



Denken wir uns unter A fünf Bogenschützen, die ihre Pfeile in die Höhe schießen. Es gilt einen Preis. Jeder der Schützen tut sein Möglichstes, jeder will Sieger werden. Plötzlich kommt ein Schütze B, legt den Pfeil ein und schießt ihn in eine Höhe, die den anderen früher unerreichbar erschien. B steht auf demselben Boden, auf dem die anderen fünf sich befinden, die Anregung, seinen Pfeil abzuschießen, hat er durch dieselben Preisspender erhalten, aber mit fabelhafter Sicherheit läßt er seine Vorgänger weit hinter sich und nimmt den Neidern den Preis ab. Doch nicht genug an dem. Nun eilen andere Schützen herbei (C) und wollen es ihm gleichtun. Zwar gibt es auch welche, die den Bogen nunmehr verschüchtert hinlegen und ihrer Kraft nichts mehr zutrauen. Aber ihrer sind nur wenige. Die meisten Nachkommenden werden durch B zu erhöhter Tätigkeit angespornt, so daß selbst der Pfeil des Schwächsten der ihm Nacheilenden einen bedeutenden Fortschritt in der Schützenkunst aufweist gegen den Schwächsten der ihm Vorgegangenen. Nun hält sich eine Zeit lang die

Tätigkeit der Bogenschützen auf der jetzt erlangten Höhe. Ja, sie kann durch eifriges Streben noch höher gebracht werden. Bis wieder ein Einzelner kommt und abermals mit seiner einzig dastehenden Kraft den Pfeil in ungeahnte Höhe schießt, dadurch abermals zu neuem Fortschritt anregend. Es kann aber natürlich auch geschehen, daß ein solcher gewaltiger Recke lange, lange nicht wieder erscheint, die Schützen dadurch lässiger, träger werden und je später je mehr von der erreichten Tüchtigkeit einen guten Teil, manchmal auch alles verlieren. Ein solcher Moment bedeutet den Niedergang der Schützenkunst.

Das ist Bedeutung und Wert, Art und Wesen des Genies. Er ist jener Einzelne, Einzige, jener B, der den Fortschritt der Menschheit in die Wege leitet. Wohl ist jedes Genie zugleich ein Kind seiner Zeit, fußt auf den Errungenschaften seiner Vorgänger und wird von den Ideen und Idealen der Mitwelt angeregt, aber das Genie allein ist es, das die träge Menschheit vorwärts treibt und den Aufstieg herbeiführt. Allerdings schüchtert es manche schöne Begabung ein und bringt sie zum Schweigen; in der Nähe des Genies „gibt es ein unwillkürliches Verstummen, ein Zögern des Auges, ein Stillewerden aller Gebärden“ (Nietzsche). Aber den meisten der Mit- und Nachwelt bleibt es Impuls und Ansporn zu erhöhtem Wirken.

* * *

Was können wir daraus schließen? Sollen wir folgern, daß diese schöpferische Kraft wirklich nur in Ausnahmemenschen vorhanden sei, oder in jedem Menschen nur in Ausnahmsmomenten? Oder ist sie etwas, das in jedem Menschen ununterbrochen arbeitet, dessen wir uns nur bewußt werden müssen?

In Wahrheit ist dies letztere der Fall. Wir danken die Erkenntnis darüber einem der bedeutendsten, jedenfalls dem originellsten Philosophen unserer Zeit, dem französischen Denker Henri Bergson, der verdient,

der Begründer einer neuen Wissenschaft des Lebens genannt zu werden. Bergson hat nachgewiesen, daß das ganze Leben als solches nichts anderes als ununterbrochene Bewegung, ununterbrochen tätige, neues hervorbringende schöpferische Kraft und Entwicklung.

* * *

Wie sollen wir uns das vorstellen? Denken wir uns — ich folge hier ganz dem Gedankengange Bergsons, so weit es mir für unseren Zweck notwendig erscheint — denken wir uns also eine Bombe, die sofort, wie sie die Erde berührt, in ungezählte Stücke birst. Und noch mehr. Denken wir uns, daß jedes Stück wiederum eine Bombe ist, die abermals in zahllose Stücke birst. So müssen wir uns die schöpferische Kraft des Lebens vorstellen. Vor X Jahrmillionen trat sie in den ersten Keimzellen als äußerst einfache Lebensform auf, „aber schon da mit dem ungeheueren inneren Drange versehen, der sie zu immer höheren Lebensformen trieb“. Wie nun dieser Lebensdrang in seiner rastlosen Bewegung mit dem ersten Körper, mit der ersten bewegungslosen Materie in Berührung kam, barst er sofort gleich einer Bombe, zerteilte und gabelte sich nach den verschiedensten Richtungen und schuf neue Formen, neues Leben. Und der Teil der schöpferischen Kraft, der so neues Leben schuf, zerteilte sich in der neuen Form, die er eben geschaffen hatte, wieder und schenkte der Erde abermals neue Formen, neues Leben. Und so fort und fort. So entstanden die verschiedenen Tierarten und so allein erklärt es sich, daß alle Tierarten von der niedrigst- bis zur höchstentwickelten bei aller ungeheuren Verschiedenheit gemeinsame Grundzüge aufweisen, den gemeinsamen Ursprung, wie Kinder eines Elternpaares. Aber wir können noch weiter gehen. Eingehende Prüfung ergibt, daß selbst die Pflanzen von derselben Lebenskraft her

ihren Ursprung nehmen wie die Tiere. „Keine einzige Eigenschaft pflanzlichen Lebens gibt es, die nicht in irgend einem Grad bei gewissen Tieren wiedergefunden, keinen charakteristischen Zug des Tierischen, der nicht bei gewissen Arten oder in gewissen Momenten im Pflanzenreich beobachtet worden wäre.“ Also die schöpferische Lebenskraft als ungeheuere fort und fort neu schaffende, neu explodierende Bewegung begann schon dort, wo Pflanze und Tier einmal eins waren.

Und schließlich das Universum, das Weltall, ist das in seiner Gänze etwas anderes als fortwährende Bewegung? Strahlt unsere Sonne nicht Wärme aus bis jenseits des fernsten Planeten? Bewegt sie sich nicht selbst und reißt Planeten und Satelliten in bestimmter Richtung mit sich fort? Jawohl. Das ganze Dasein, das ganze Leben ist überall und in allem rastlos unentwegt neu schaffende Bewegung. **Diese Bewegung ist die große schöpferische Kraft, die uranfänglich eine war und eigentlich noch immer eine ist, die sich nur zerteilt und gabelt in unüberblickbarer Mannigfaltigkeit.**

Warum und wie sie aus dem Universum heraus tretend in Pflanzen und Tieren nicht in gleicher Weise schöpferisch tätig wird, bleibt wohl im letzten Grund das ewige Geheimnis des Lebens. Wir stehen nur vor der großen Tatsache, daß die schöpferische Kraft es ist, die das Leben in Pflanzen und Tiere geteilt und das Tierreich wie die Pflanzenwelt in ihren zahllosen Variationen bis hinauf zum Menschen geschaffen hat. Einst war sie der allen gemeinsame Lebensimpuls; im Laufe der Entwicklung differenzierte sie alles in unabsehbare Formen und Organismen. Dabei kann man nicht sagen, daß die schöpferische Kraft in der Pflanze eine andere sei wie im Menschen, sie ist überall dieselbe. Ihre Wirkung hängt nur von dem Maße ab, in welchem sie sich da und dort offenbart. Die Pflanze beließ sie in dumpfer Trägheit, gab ihr nur hie und da eine geringe Bewegungsfähigkeit. Dem Tiere schenkte sie den Instinkt, die bewunderungswerte Geschicklichkeit der Organe, streifte sie mit Gefühl und Verstand. Dem Men-

schen aber reichte die schöpferische Kraft in überquellender Gnade den Intellekt, die Begabung Werkzeuge zu erfinden, darunter sein bestes Werkzeug: die Sprache und sein kostbarstes Gut: das Bewußtsein, die große Fähigkeit Beziehungen zu suchen, zu finden, zu knüpfen.

Auf welche Weise wurde nun dem Menschen der Intellekt, der Verstand zuteil? Denken wir uns einen Schwimmer. So lange er schwimmt, denkt er gar nicht daran, daß er schwimmt, auch nicht wie weit er schon geschwommen hat oder noch zu schwimmen habe. Er denkt überhaupt nicht, er hat keine Zeit dazu, er handelt. In dem Moment aber — und wäre es auch nur der tausendste Teil eines Moments — da er ermüdet, unterbricht er das Schwimmen. Und in derselben tausendstel Sekunde zerlegt und zerfasert er blitzartig was er getan, d. h. er denkt darüber nach. **Das fast instinktive Zerfasern der vorhergegangenen Tat ist eben Intellekt, Verstand.** Das Leben dreht sich ununterbrochen wie in einem Kreise, ist rastlose Bewegung. Plötzlich, blitzartig — es ist überhaupt nicht zu berechnen — ein Ruck, eine Unterbrechung. Und in diesem unberechenbar kurzen Zeitraum zerfasert sich schon, was die schöpferische Kraft bis dahin geleistet hat und zerlegt sich, wie man Dinge in einem Raum nebeneinander legt. Das Leben im Menschen ist eben ein ununterbrochenes Schaffen und ebenso ununterbrochenes Zerlegen.

Daß die schöpferische Kraft im Menschen verschieden arbeitet, das sehen wir. Natürlich ist sie in jedem vorhanden, sie ist ja das Leben, und solange der Mensch lebt, arbeitet in ihm die schöpferische Kraft unentwegt: der Mensch von heute ist nicht der von morgen. Aber sie arbeitet in der verschiedensten Richtung und mit ungleicher Energie. In dem einen wirkt sie kaum besser wie im Tiere, in dem anderen noch schwächer. In manchen aber tritt sie mit ungeheurer, unwiderstehlicher, grenzenloser Gewalt und Macht auf und schafft Dichter, Denker, Künstler, mit einem Wort: sie schafft die

Übermenschen, sie, die schöpferische Kraft allein in ihrer unverständenen Gnade.

* *

Was sagt uns nun diese ungemein geistvolle Lehre Bergsons? Wichtiges und Wahres. Vor allem, daß der Verstand, der Intellekt, nur ein Ausschnitt des ganzen Lebens ist, eine Ablagerung der schöpferischen Kraft, wie wenn ich etwas von einem Ganzen abschnüren wollte. Das Leben selbst ist nur die schöpferische Kraft.

Ist aber der Intellekt, der Verstand nur eine kleine Ablagerung der schöpferischen Kraft, sonach nur ein Teil des Lebens, wie kann dieser Teil das Ganze erklären wollen? Welche Vermessenheit von dem Verstande zu behaupten: das was er nicht begreife, existiere nicht, nur das sei wirklich da, was mit dem Verstande erreichbar wäre. Er, dieser winzige Teil des Lebens, erkühnt sich der Fülle des Lebens, des Gesamtlebens, zu dekreten! Als ob der Intellekt gar so viel wäre! Was macht denn den Charakter des Menschen, seine Individualität, seine Größe und Bedeutung? Wo liegt der große Fortschritt der Menschheit, wodurch wird er hervorgerufen? Ist es nicht ausschließlich diese schöpferische Kraft, der wir alles danken, die fast mit Allmacht in uns aufschwillt und alle Schranken der Materie durchbricht? Gewiß, nutzbar wird das alles erst durch den Intellekt, aber wie darf der Ton über den Töpfer sich erheben und sprechen: ich habe dich gebildet!?

Der Verstand hat nicht das Recht, das Leben zu meistern. Und zum Leben gehört auch das Überirdische, wie wir es schon auseinandergesetzt haben. Mit welchem Recht darf der Verstand behaupten, Überirdisches existiere nicht? Kennt er denn das ganze Leben mit allen seinen Wollungen und Strebungen, er, der Teil des Lebens?! Weiß er, was alles die Tiefe des Lebens in sich birgt? Und die Wissenschaft ist doch nichts anderes als Intellekt, seine Nutzbarmachung. Ist es nicht

Überhebung, wenn sie Richter sein möchte über das ganze Leben, das sie kaum ahnen, geschweige denn in seine Gänge zu erfassen vermag, und uns zurufen will: außer mir gibt es keinen Gott!

Noch wichtiger ist die zweite an der Hand Bergsons gewonnene Erkenntnis. Die Wissenschaft des Lebens hat uns die schöpferische Kraft kennen gelehrt, diese Kraft, die überall der Schöpfer und Bildner des eigentlichen Lebens ist. Und diese schöpferische Kraft, die Kern und Nerv des Universums ist, die im Menschen zur höchsten Entfaltung kommt und ihn tatsächlich zum Ziel und Zweck der Schöpfung macht, die den Charakter, die Persönlichkeit des Menschen bildet, sie ist der ewige, rastlos schaffende und allgegenwärtige Schöpfer. Wir können sie mit gutem Recht die allmächtige nennen, denn ihrer Kraft kommt nichts auf Erden gleich. Sie ist auch unsterblich, nicht etwa symbolisch, sondern tatsächlich, denn sie lebt ununterbrochen fort und wirkt von Generation auf Generation weiter. Und daß sie eine wahrhaft persönlich waltende Macht ist, wissen wir, denn sie allein schafft in jedem von uns das Charakteristische. Ich frage nun: wieweit unterscheidet sich denn diese **wissenschaftlich** nachgewiesene, einzigartige, allmächtige, allgegenwärtige, unsterbliche, persönlich waltende Schöpferkraft von der mosaistischen Gottesidee?

* * *

Warum und wie die schöpferische Kraft in dem einen den Dichter, in dem anderen einen Denker, Künstler, Musiker auslöst, den zum großen Arzt, jenen zum Techniker, einen dritten wieder zum Erfinder macht, bleibt, wir müssen das wiederholen, für unsere Erkenntnis ein Rätsel. Wir müssen uns eben die schöpferische Kraft wie eine Garbe vorstellen, die unten ein einziges festgebundenes Stück bildet, oben jedoch in tausend einzelne Ähren auseinanderfällt; oder wie eine Rakete, die von unten gleich einem Pfeil aufschießt, um oben in ungezählten Formen und Teilen auseinander zu stieben. So

ist die schöpferische Kraft im ganzen Universum eigentlich nur eine, ein und dieselbe, in die Erscheinung tritt sie jedoch in zahllosen Variationen, kommt in jedem Lebewesen anders zur Geltung. Daß sie in den sogenannten schöpferischen Individualitäten mit überquellender Wucht aufsteigt, daher auch ungezählte Unterbrechungen erleidet, die es möglich machen, als Intellekt, als Verstand das Gewonnene festzuhalten und der Welt zu schenken, ist eine besondere **Gnade**, die das Genie empfängt und wir mit ihm dankbar genießen. In jedem Genie ist das Leben eine **Offenbarung**, die es erlebt und der Menschheit dienstbar macht. Denn an den Werken des Genies entzündet sich tausendfältige Begabung und setzt die von ihm begonnene Arbeit fort.

* *

*

Die Offenbarungen des Genies sind unverkennbar. Ihr erstes Merkmal ist, daß sie ihre eigenen und auch spätere Zeiten weit hinter sich lassen und gleichsam im Fluge vorwegnehmen, was der gewöhnliche Gang der Entwicklung vielleicht erst nach Jahrhunderten oder — was noch wahrscheinlicher ist — nie erreicht hätte. Ihr zweites Merkmal ist ihre Einfachheit und Selbstverständlichkeit. Da gibt es keine Komplikationen, keine Verwirrung und kein durcheinander. Die Enthüllungen des Genies sind von verblüffender Schlichtheit und durchsichtiger Klarheit, wie die Natur selbst, und dabei doch von einer schier unergründlichen Tiefe. Ihr drittes Merkmal ist ihre stets wachsende Autorität. Die Offenbarungen des Genies verlieren nie ihre Kraft und ihre Wahrheit, sondern gewinnen nur von Generation auf Generation an fortbildender Energie. Jedes Geschlecht rankt sich an Ihnen empor und legt seine Ideen in sie hinein und ruft sie zum Zeugen an für die Richtigkeit seiner Bestrebungen: sie sind unsterblich.

* *

*

Diesen hier angeführten Merkmalen entsprechend sehen wir die schöpferische Kraft auch auf dem Gebiete der sittlichen Welt tätig. Und hier in allererster Reihe in Moses, dem Urschöpfer der drei Religionen, die ich zusammenfassend den **Mosalsmus** nenne.

Man muß das Fünfbuch Moses nicht für wort- und buchstabengetreue göttliche Inspiration halten und kann doch überzeugt sein, daß dieses Buch Gedanken enthält, die alle Merkmale an sich tragen, durch die sie zu Offenbarungen der schöpferischen Kraft auf dem Gebiete der sittlichen Welt geworden sind. Ideale kündet dieses Buch, die nur das größte Genie geprägt und verkündet haben kann, die in ihrer Tiefe und unvergleichlichen Großzügigkeit, in ihrem weit vorausschauenden Seherblick und ihrer beispiellosen Einfachheit unmöglich von irgend einem Sammler später oder spätester Zeit gepflückt und zusammengestoppelt sein können. Reiht man diese Sätze nebeneinander auf, zeigen sie eine solche Geschlossenheit, einen derart einheitlichen, zielbewußten, himmelauftragenden Ideengang, daß es unfassbar erscheint, wie man solche Sätze einem Sammler, Ordner oder Redakteur, er mag ein noch so begabter Mensch gewesen sein, zuschreiben kann. Sie finden an Prägnanz, an Größe und Schlichtheit in keiner Literatur ihresgleichen, sie lassen die religiösen und sittlichen Anschauungen der ältesten Zeiten, wie auch unserer Tage weit hinter sich und mit gutem Recht hat sie die Menschheit zu ihren höchsten und ewigen Idealen erwählt.

Wo ist der Gesetzgeber oder die gesetzgebende Körperschaft, die der sozialen Fürsorge, der Gerechtigkeit und der Nächstenliebepflicht klassischeren Ausdruck geliehen, sie auf höhere Stufe gestellt hat als es Moses getan hat?

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. (Lev. 19, 18.)

„Du sollst kein **Verlangen** haben gegen das Haus deines Nächsten, nicht **verlangen** nach dem Weibe deines Nächsten, nach seinem Knecht oder seiner Magd,

nach seinem Tiere oder nach irgend etwas, das deinem Nächsten gehört.“ (Ex. 20, 16 f.)

„Der Herr euer Gott ist allein Gott unter den Göttern, allein Herr unter den Herren, der große, mächtige und ehrfurchtbare Gott, der kein Ansehen achtet und keine Bestechung nimmt, der das Recht der Waise und Witwe wahrt und den **Fremden liebt**, daß auch ihm werde sein Brot und sein Gewand. Und so liebet auch ihr den Fremden, denn Fremde waret auch ihr im Lande Egypten.“ (Deut. 10, 17 ff.)

„Der Gerechtigkeit, ja der Gerechtigkeit **eile nach**“ (ib. 16, 20).

„Wenn du das Tier deines **Feindes** umherirren findest, bringe es ihm **du selbst** zurück; wenn du das Tier deines **Feindes** unter seiner Last zusammenbrechen siehst, laß dich nicht abhalten ihm aufzuhelfen: mit **ihm selbst** sollst du dem Tiere aufhelfen“ (Ex. 20, 4 f.).

„Der siebente Tag sei ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gotte, geweiht. An ihm verrichte keinerlei Arbeit; **nicht du, nicht dein Sohn, deine Tochter, auch nicht dein Sklave, deine Sklavin und dein Vieh, und dein Fremdling auch nicht, der bei dir ansässig ist.**“ Man muß sich vor Augen führen, wie weit wir selbst noch von diesen Satzungen sind, um zu verstehen, daß sie unmöglich das Endresultat einer Entwicklung bilden können.

Und was die gewaltige sittliche Schöpferkraft Moses noch gewaltiger macht, ist seine intuitive Erkenntnis, daß er diese Ideen nicht seinem Intellekt, seinem Verstande verdankt, sondern eben jener rätselhaften Schöpferkraft, die er Gott nennt. Seine Satzungen sind nicht das Ergebnis langsam reifender Erwägung, sondern plötzlich aufquellender Intuition, aus unbekannter Quelle aufschießender Inspiration. Kein Religionsgenie hat darum so wie Moses Gott und sittliche Welt identifiziert:

„Der Ewige, der Ewige, ist ein gnädiger, barmherziger Gott, langmütig und reich an Liebe und Wahrheit.“ (Ex. 34, 6; Num. 14, 19 ff.)

Es hat auch nie wieder ein Genie der sittlichen Welt gegeben, das ahnungsvoller als Moses die Einheit, Einzigkeit und Ewigkeit der überall waltenden Schöpferkraft erkannt hätte:

„Ich werde ewig derselbe sein! So sage den Israeliten: der Ewige hat mich zu euch gesandt.“ (Ex. 3, 14.)

„Höre, Israel, der Ewige unser Gott, der Ewige ist einzig.“ (Deut. 6, 4.)

„Erkenne es heute und nimm es dir wohl zu Herzen, daß der Ewige der einzig wahre Gott ist im Himmel oben und auf Erden unten. Außer ihm gibt es keinen.“ (Deut. 4, 39.) Und diese Sätze, die kein Denker klarer fassen könnte, sollte irgend ein mehr oder weniger findiger Sammler oder Redakteur stilisiert und auf-gelesen haben?!

Ebenso wenig hat jemals ein Mensch die Pflichten der sittlichen Welt in derart erhabener Größe einem Volke gegeben wie es Moses getan: „Ihr sollet mir sein ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk!“ (Ex. 19, 6.)

„Heilig sollet ihr werden, denn heilig bin ich, der Herr euer Gott.“ (Lev. 19, 2.)

„Heiliget euch und werdet heilig, denn ich bin der Herr euer Gott.“ (ib. 20, 7.)

„Liebe den Ewigen deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele und deiner ganzen Kraft.“ (Deut. 6, 5.)

„Und nun, Israel, was fordert der Ewige dein Gott, von dir? Nur eines: Fürchte den Ewigen deinen Gott, um in allen seinen Wegen zu wandeln; liebe ihn und diene ihm mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele.“ (Deut. 10, 12.)

„Kinder seid ihr dem Ewigen euerem Gott.“ (ib. 14, 1.)

„Vollkommen wandle mit dem Ewigen deinem Gott.“ (ib. 18, 13.)

Wie einfach sind alle diese Sätze und doch wie unvergänglich, wie ewig neu und ewig unerreicht. So-

lange Menschen sein werden, bleiben sie ihr stolzestes Kulturgut.

Wir besitzen also in diesen Aussprüchen eine sittliche Welt, die wir nie besäßen, wären nicht Moses und die ihm ähnlichen Männer der Welt geschenkt worden; eine sittliche Welt, die sich so handgreiflich von unserer sozialen Sittlichkeit und ihrer Entwicklung unterscheidet, daß es unmöglich ist, an diesem Unterschied blind vorüberzugehen. Die Wissenschaft will unsere sittliche Welt — wie auseinandergesetzt — so erklären, daß je und je aus der gegenseitigen Selbsterhaltung sich Rechte und Normen herausgebildet hätten, die dann von Priestern und Weisen, um sie dem Volke genehm zu machen, Gott zugeschrieben würden und nach und nach jene Vertiefung und Erweiterung erhalten hätten, die wir so bewundern, als unveräußerliches Gut der Menschheit verehren. Stimmt das bei diesen Sätzen Moses? Sind wir nach fast dreitausend Jahren schon auf jener sittlichen Höhe, welche die Worte des größten Genies der sittlichen Welt erklimmen haben? Wie sollen wir uns diese Sätze als Endergebnis einer Entwicklung vorstellen, wenn wir keine Generation kennen, die sie auch nur annähernd verwirklicht oder sie nur vorbereitet hätte? Wo ist der Weg, der nach und nach die Menschheit zu diesen Sätzen geführt hat, wo der Boden, auf welchem sie langsam zur Reife herangewachsen wären? Ist im Gegenteil das Ganze nicht derart in die damalige und auch noch in unsere Welt geradezu hineingestoßen, mit explosiver Kraft hineingeschossen, daß diese Satzungen uns noch immer vorkommen wie Lehren aus einer anderen Welt?! In Wahrheit muß jeder Einsichtsvolle bekennen, daß diese Sätze ebenso eine Offenbarung der schöpferischen Kraft im Menschen sind, wie die Entdeckung eines wichtigen chemischen Elements oder wie eine weltumstürzende technische Erfindung. Wir müssen sonach jene sittliche Welt, die ausschließlich durch die Schöpferkraft des sittlichen Genies der Menschheit mitgeteilt wurde, von dem sozialen Recht, das tatsächlich



Schicht auf Schicht entstanden ist, vollkommen trennen. **Jene nennen wir die religiöse Sittlichkeit, diese die gesellschaftliche und staatliche.**

Natürlich sind alle sittlichen Ideen und Ideale, die im Laufe der Jahrtausende aus diesen Sätzen Moses heraus entstanden sind, alles was sie ausgelöst und aus sich geboren haben, die Gedanken über Nächstenliebe, Güte, Gerechtigkeit, Ergebung, Selbstlosigkeit und Menschlichkeit, über Treue und Wahrheit, Trautheit und Innigkeit — alles Gedanken, die nie gekommen wären, hätten Moses und die ihm ähnlichen Männer nicht den Grund dazu gelegt — diese Ideen und Ideale sind natürlich ebenso Ausstrahlungen der sittlichen Schöpferkraft, wie die Wurzel selbst, aus der sie emporgetrieben wurden. Ohne Moses hätte es keine Propheten gegeben und keine großen Ethiker im Judentum und den anderen mosaistischen Religionen. Wir wollen das nie vergessen!

Gewiß werden auch jene Sätze im Fünfbuch, die untrüglich der Rechtsentwicklung entsprossen sind, im Namen Gottes verkündet — Israel war eben ein Priester- und Gottesstaat, und wie in einer Monarchie die Gesetze im Namen des Monarchen, so werden sie in einer Theokratie, in einem Priesterstaate, im Namen Gottes veröffentlicht. Während aber diese den Stempel zeitlicher Schutzinstitutionen unverwischbar an sich tragen, vielfach — schon in Palästina selbst — überholt und umgeändert wurden, ist die Größe und Erhabenheit jener intuitiv offenbarten Lehren nicht nur niemals gesunken, sondern von Geschlecht zu Geschlecht nur gestiegen. Sie sind so vollkommen, so unabänderlich, so ewig, daß sich ihrer Macht kein Mensch entziehen kann und den Jahrtausenden nichts anderes übrig bleibt, als **sich zu ihnen emporzuarbeiten, sich für sie zu erziehen, nicht aber sie zu vertiefen.**

Damit sind wir zur Erkenntnis gelangt, daß jene sittliche Welt, die wir gewöhnt sind, die religiöse zu nennen, nicht die Frucht jahrtausendelanger Entfaltung ist, sondern ein plötzlich von der schöpferischen Kraft

im Menschen Geschaffenes, das zum Unterschiede von der sozialen und staatlichen Sittlichkeit sofort im ersten Anstoß in höchster Vollkommenheit sich offenbart, in einer Vollkommenheit, zu der sich die Menschen nur Schritt für Schritt in langsamem Aufstieg emporarbeiten können, ohne sie jemals vollständig zu erreichen. Und so steht vor uns das Wunder aller Wunder: **die schöpferische Kraft, das eigentliche wirkliche Leben, in ihrer Einzigkeit, Allmacht und Allgegenwart, in ihrem persönlichen Walten als Schöpfer der religiös-sittlichen Welt der Menschheit. Ist das nicht die mosaische Gottesidee?**

* *

Damit scheint nun die Entwirrung gegeben zu sein. Die schöpferische Kraft, die wir Dank der Wissenschaft des Lebens kennen gelernt haben, diese unfassbare, ewige, einzige, allmächtige, allgegenwärtige, persönlich waltende Schöpferkraft, der die Menschheit ihre sittliche Welt dankt, sie ist Gott. Ist aber damit wirklich die Entwirrung, die Entspannung gebracht, die wir in dem Streite zwischen Wissenschaft und Religion suchen? Was haben wir denn bis jetzt erkannt? Großes gewiß. Vor allem haben wir erkannt, daß die Wissenschaft vielfacher Übergriffe sich hat schuldig gemacht. Sie hat in ihrem Siegesrausche die Grenzen ihres Machtgebietes weit überschritten. Sie, die dem Intellekt entsprossene, hat sich in dem Glauben gewiegt, ihr Vater der Verstand sei das ganze Leben, wo er doch nur ein kleiner Ausschnitt des Lebens ist, der sein Dasein nur der freien Unterbrechung der schöpferischen Kraft verdankt, deren Ablagerung er ist. Erkannt haben wir ferner, daß das wahre Leben die schöpferische Kraft ist in ihrer ewigen, immer neu und mannigfaltig schaffenden Einzigkeit. Diese schöpferische Kraft, die das ganze Universum durchflutet und in allen Lebewesen in immer steigender Macht aufquillt, bis sie im Menschen in höchster Gewalt aufschießt und in ihm alles schafft, was an ihm groß und erhaben ist, hat so viel von

dem an sich, was die Religionen, zumal die mosaistischen, Gott zuschreiben, daß die Wissenschaft ohne sich im mindesten untreu zu werden, bereit sein dürfte, diese Kraft als Gottesidee anzuerkennen. Und zugegeben, sie tut es. Kann nun der Mosaismus mit seiner Gottesidee darauf eingehen? Das müssen wir mit einem entschiedenen „Nein“ beantworten. Was nannten wir denn Religion im Mosaismus? Das Verhältnis, das der Mensch zwischen allem Irdischen und dem Überirdischen aufstellt. Ist aber die Wissenschaft bereit, die schöpferische Kraft als eine überirdische anzuerkennen? Bergson wenigstens tut es nicht. Ihm ist die schöpferische Kraft in uns nichts anderes als die kolossale Einwirkung auf unser sensorisch-motorisches System, also auf Gehirn und Muskeln, als das Werk der Nahrung, die wir in uns aufnehmen. Ob diese Hypothese annehmbar ist oder nicht, ist hier nebensächlich, Hauptsache ist, daß die Wissenschaft die schöpferische Kraft zwar als ein Wunder ansieht, aber durchaus nur irdischen Ursprungs und Vorgangs.

Die Folge davon ist, daß die Wissenschaft, vorausgesetzt, daß sie diese schöpferische Kraft als Gott anerkennen wollte, ein Verhältnis zwischen Mensch und schöpferischer Kraft aufstellen würde, mit dem sich die Religion ganz und gar nicht zufrieden geben könnte. Die Wissenschaft gäbe wohl zu, daß wir diese schöpferische Kraft verehren, verherrlichen, anbeten können, ihr dienen, aber das, was der Mosaismus in seiner Gottesidee finden läßt: Trost und Stütze, Hoffnung und Zuversicht, Vertrauen und Mut, Ergebung und Erwartung, Liebe und Güte, das ließe die Wissenschaft den Menschen vergebens in der schöpferischen Kraft suchen. Und damit entfielen eben das, was den größten Wert der Religion ausmacht: das intim-persönliche Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Die schöpferische Kraft als Gottheit hat keine Wärme, ist blutleer. Ja, sie ist allmächtig, allgegenwärtig, einzig und ewig; sie hat einem Moses die Macht gegeben, die sittliche Welt zu erkennen, die

Nächstenliebe, die Gerechtigkeit des Herzens, die Güte, das Wohlwollen, und doch ist sie es selbst nicht, sie ist nicht des Menschen Richter und Lenker, Vater und Freund. Eine Entwirrung und friedliche Lösung der Streitfrage zwischen Religion und Wissenschaft ist uns sonach nicht gegeben, selbst wenn die Wissenschaft sich bereit erklärt, die schöpferische Kraft als Gottheit anzuerkennen und verehren zu wollen.

* * *

Die Entwirrung, die Versöhnung ist nur möglich durch das Abstecken der Grenzen der Wissenschaft. Sie muß sich bescheiden lernen. Dessen bewußt, daß sie in die Tiefe des Lebens nicht einzudringen vermag, daß sie als Kind des Intellekts nur eine Ablagerung der schöpferischen Kraft ist, daß sie als ein Teil des Lebens nicht die Gänge des Lebens zu erfassen vermag, soll sie sich begnügen, das zu erforschen und zu ergründen, was ihr das Leben und das Universum zur Verfügung stellen. Die exakte Wissenschaft soll mit dem Überirdischen nichts zu tun haben wollen, soll dieses Gebiet nie betreten. Gewiß, handelte es sich in dieser Sache um Gedanken, die für die Menschheit nicht mehr von weittragender Bedeutung sind, könnte man sich füglich die Übergriffe der Wissenschaft gern gefallen lassen. Aber es handelt sich um das köstlichste Gut, das wir Menschen besitzen, das uns Intellekt und Wissenschaft niemals zu ersetzen vermögen: **um die religiös-sittliche Welt**, die uns nicht Vernunft und Erfahrung, sondern die schöpferische Kraft allein geschenkt hat als besondere Gottesgnade. Daß sie nichts gemein hat mit der sozialen Sittlichkeit, mit den menschlichen Schutzvorkehrungen, die zum Teil auch den Tieren zur Selbstwehr eigen sind, haben wir schon erkannt. Die religiös-sittliche Welt ist nicht geworden in langsamer Entwicklung der Jahrtausende, sondern durch die schöpferische Kraft der Lebenstiefe, dem Haupte Moses und ihm ähnlicher Männer mit einem Male entsprungen; entsprungen in unfäßbarer Vollkommenheit, der wir nichts hinzuzufügen haben und

nichts wegzunehmen, der wir bis auf den heutigen Tag und in ewigen Zeiten nur nachstreben sollen, und die unsere soziale und staatliche Sittlichkeit weit, weit hinter sich zurückläßt. Dieser religiös-sittlichen Welt zu dienen ist die schwerste Aufgabe, die dem Menschen gestellt ist, da sie — was wiederum ein charakteristisches Merkmal der religiös-sittlichen Welt ist — im schroffen Widerspruch steht zu unserem tierischen Egoismus. Erfüllen vermag der Mensch diese Aufgabe nur dann, wenn er die schöpferische Kraft, die ihm die religiös-sittliche Welt gegeben hat, als seine große undefinierbare ewige **Autorität verehrt**, der er hierin folgen **muß** und **will**. Und das wird sie ihm nur dann, wenn sie zu ihm in ein persönlich-intimes Verhältnis tritt. Hört dies Verhältnis auf, dann verlieren Millionen und Millionen Menschen den Willen, der religiösen Sittlichkeit sich unterzuordnen und den Kampf aufzunehmen für sie gegen die äußere Welt, die uns umspannt und lockt. Sicherlich, es ist etwas großes, die sittliche Welt der schöpferischen Kraft sein zu nennen ohne das intim-persönliche Verhältnis zu Gott, ohne Lohn- und Strafeidee, ohne Gott als meinen Richter, Lenker und allgütigen Vater, der verwundet und verbindet, schlägt und heilt. Wer sich davon befreit hat, ohne der religiös-sittlichen Welt untreu geworden zu sein, den halte ich für den glücklichsten aller Menschen. Wissen, daß mein Erdenschicksal **nur** mein Werk ist und das meiner Umwelt; wissen, daß Leben, Gesundheit, Ehre, Reichtum nichts mit meiner Gottheit, der großen schöpferischen Kraft in mir und im Universum zu tun haben, ja die Verbindung aller irdischen Wohlfahrt mit Gott gleich einer Gotteslästerung weit von mir weisen und doch dieser Gottheit in treuer Anbetung und rückhaltlosem Gehorsam folgen, etwas Größeres und Beglückenderes gibt es nicht auf Erden. Welcher Lohn kann sich mit dem Glück messen, nie enttäuscht zu werden, weil ich nichts Irdisches von meiner Gottheit erwarte!! Was gibt es Erhabeneres als den Kampf austragen zwischen dem Tiere und dem Göttlichen in mir, die Fahne meiner

religiös-sittlichen Welt immer weiter zu tragen, täglich stündlich mit dem Tier in mir um meine sittliche Persönlichkeit zu ringen und in dem Sieg, ja selbst in dem Kampf allein — mag er mich auch nicht zum höchsten Triumphe führen — den beglückendsten Lohn finden!! Wer kann sich aber der Tatsache verschließen, daß die meisten Menschen die religiöse Sittlichkeit — dies große Joch des Himmels — in dem Moment verlieren, da sie dieselbe nicht als Satzung eines überirdischen Gottes wahren sollen, eines Gottes, der in Liebe und Güte ihr Schicksal lenkt, väterlich ihre Schritte führt, sie lohnt und erprobt. **Soll nun wegen einer Hypothese die religiöse Sittlichkeit für Millionen Menschen in Trümmer gehen?** Wo so unendlich viel auf dem Spiele steht, soll der Intellekt, soll die Wissenschaft nicht bescheiden zurücktreten und in weiser Erkenntnis vom Gebiet des Glaubens sich fernhalten, das ihr auch so nicht zukommt und ihrem Können unübersteigbare Hindernisse in den Weg legt? Und schließlich hat die Wissenschaft jetzt, wo wir wissen, daß sie nur ein kleiner Teil des Lebens ist, recht, etwas zu leugnen, das sie gar nicht erfassen kann? Wer kann denn sagen, was alles diese schöpferische Kraft dem Menschen ist, wer hat sie erschöpfend erkannt, wer versteht sie bis auf ihren letzten Grund?

Oder ist es nicht wahr, daß mit der Preisgabe der mosaistischen Gottesidee die religiöse Sittlichkeit für den größten Teil der Menschheit — selbst für einen großen Teil der sogenannten Intelligenz — verloren ginge? Man gehe doch hinaus ins Leben und prüfe es! Hat nicht die Herrschaft des Intellekts uns schon um so manche Blüte der religiösen Sittlichkeit gebracht? Ist unsere Zeit nicht wirklich ärmer geworden an Liebe, an Treue und Innerlichkeit, an Wahrheit, selbstloser Hingebung, an Menschlichkeit, Nachsicht und Freundschaft trotz der immer anwachsenden sozialen und staatlichen Sittlichkeit!? Oder bedeutete es nicht einen bösen Rückschritt für die Menschheit, wenn die religiöse Sittlichkeit Moses in Vergessen geriete und wir warten müßten, bis abermals ein Übermensch gleich Moses erstünde, der

uns zurückbrächte seine sittliche Welt, wie sie Amos, Hosea, Jesaja und Jeremia einst Israel zurückgebracht hatten?!

Sieht die Wissenschaft ein, worum es sich handelt, wird sie vornehme Zurückhaltung üben in diesen zwei Punkten, in denen sich ihre Gottesidee von dem des Mosaismus unterscheidet? Decken sie sich ja in allen anderen Punkten vollständig. Wie dem Mosaismus, so ist nun wohl auch der Wissenschaft Gott die ewige, allgegenwärtige, einzige, allmächtige Kraft, die ununterbrochen rastlos schafft und schafft, die der Schöpfer ist alles Großen und Erhabenen im Universum und im Menschen, der Schöpfer der sittlichen Welt, die der Menschheit kostbarstes Gut ist und bleibt. Nur daß der Mosaismus diese Kraft als eine über uns, allerdings zugleich in uns waltende ansieht, die zu jedem Menschen in ein väterlich, persönlich-intimes Verhältnis tritt mit der Forderung an ihn, ihr zu gehorchen, sich ihr zu unterordnen, die Wissenschaft dagegen eine überirdische schöpferische Kraft mit einem persönlichen Verhältnis zu dem Einzelnen und seinem Schicksale nicht annehmen zu können vermeint. Hier trennen sich eben die Wege des Mosaismus und der Wissenschaft, ohne sich aber irgend wie befinden zu müssen; vorausgesetzt, daß die Wissenschaft sich streng an die Grenze halten will, die ihr das Leben als Ganzes gezogen hat. Wenn sie in Einsicht der eigenen Ohnmacht und in Ehrfurcht vor der großen Aufgabe des Mosaismus, der Menschheit die religiöse Sittlichkeit zu erhalten, in ihren Schranken bleibt, dann werden die mosaistischen Religionen auch ihrerseits alles tun, um der Wandlung in der Weltanschauung gerecht zu werden, die unaufhaltsam vordringt und sich Bahn bricht. Wohl wird der Mosaismus niemals die überirdische Gottesidee und das intim-persönliche Verhältnis zwischen Gott und Mensch preisgeben, nie preisgeben können, soll die religiöse Sittlichkeit — der einzige Zweck aller Religion — nicht verloren gehen. Aber innerhalb dieses Rahmens wird der Mosaismus ehrlich und mutig — wenn auch mit geziemender Vorsicht — seinen eigenen Läute-

rungsprozeß vornehmen: Er wird nicht darauf bestehen, jedes Wort des Fünfbuchs als unwandelbar, als göttlich zu erklären, sondern darin dem Menschen lassen, was des Menschen ist und Gott nur das geben, was wahrhaft Gott gehört. Er wird ferner im Kultus nicht die Religion an sich wahren und treu behüten, sondern nur den Führer zu Gott, den Erzieher und Bildner für die sittliche Welt. Er wird sich auch Mühe nehmen, die Gottesidee zu verinnerlichen und zu durchgeistigen, sie von all den Schlacken zu befreien, die lange Jahrhunderte um sie angehäuft haben. Dann werden beide, Wissenschaft und Religion, ohne gegenseitige Eifersüchteleien ihre Macht in den Dienst der Menschheit stellen: die Wissenschaft wird in der Nutzbarmachung der Natur zum Wohle der Menschen ihre Aufgabe sehen, die Religion in der Erhaltung und Vertiefung der religiösen Sittlichkeit. Großes, Unschätzbares werden dann beide leisten zum Heile und zum Frieden des Menschengeschlechts.



Literatur.

Für die in dieser Schrift behandelten Probleme verweise ich den kundigen, philosophisch geschulten Leser auf folgende Werke:

Henri Bergson: Schöpferische Entwicklung, Jena 1912.

Hermann Cohen: Ethik des reinen Willens, Berlin 1904.

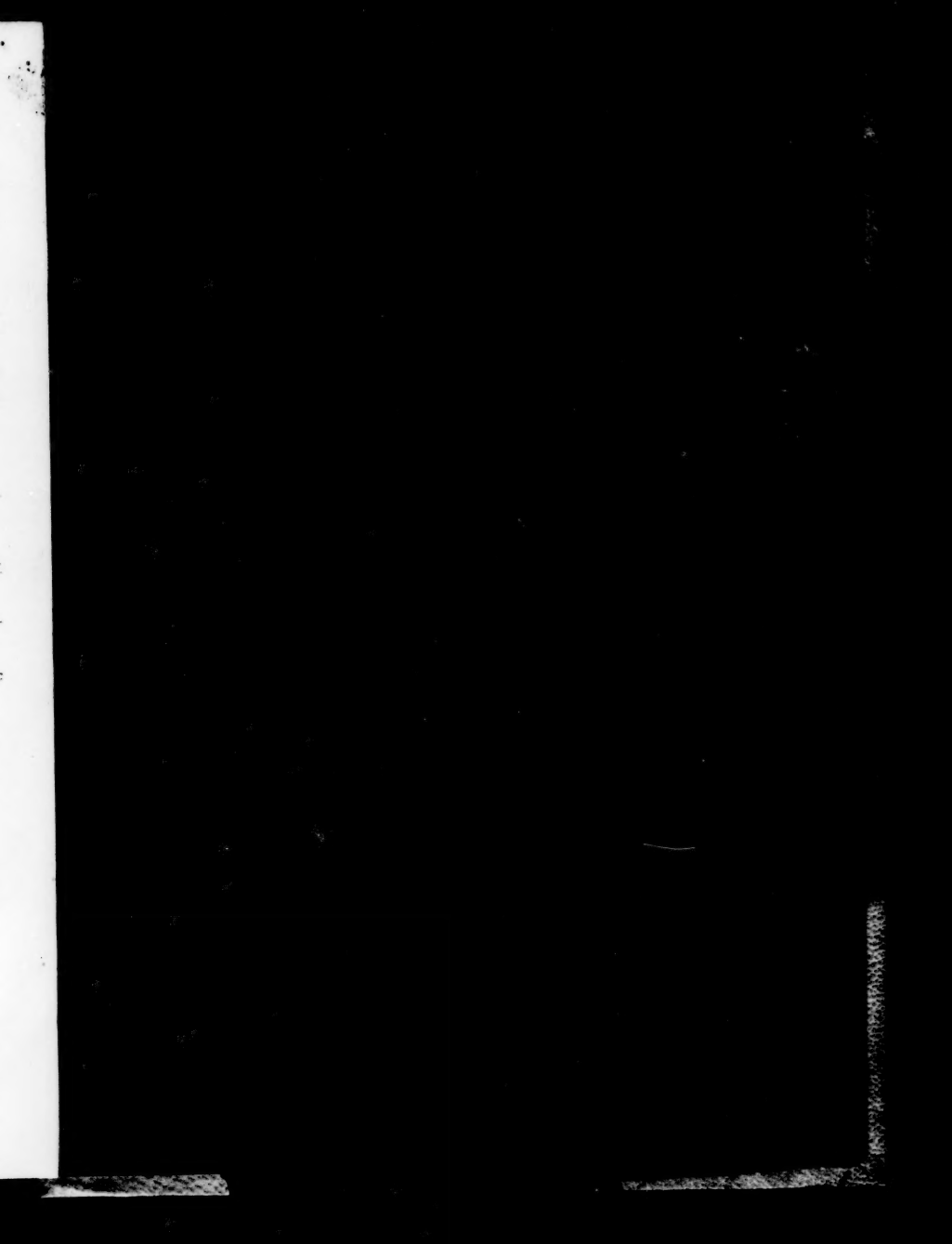
Rudolf Eucken: Der Wahrheitsgehalt der Religion, Leipzig 1905.

Rudolf Eucken: Die Lebensanschauungen der großen Denker, Leipzig 1911.

William James: Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit.

Ignaz Ziegler: Die Geistesreligion und das jüdische Religionsgesetz, Berlin 1912.











An die jüdische Intelligenz!

Mit dem vorliegenden Heft beginnt der zweite Jahrgang der **„Volksschriften über die jüdische Religion“**.

Bedarf es vieler Worte, um Zweck und Ziel der **„Volksschriften“** näher zu schildern? Seit mehr als einem halben Jahrhundert haben sich die intelligenten Juden mehr oder weniger abgewöhnt, der Religion irgendwelche tiefergehende Aufmerksamkeit zu schenken. Über Religion und Religionsgeschichte lesen und nachdenken, ist unseren Kreisen fast ganz fremd geworden. Die Folge war die traurige Respektlosigkeit vor der Religion und die zerstörende Gleichgültigkeit gegen alles, was mit Religion zusammenhängt. Wohl hat die nationale Idee viele junge Juden zum Judentum zurückgeführt, aber erst wenn religiöses und nationales Judentum zusammenarbeiten werden, wird von einer Renaissance des Judentums gesprochen werden können. **Die „Volksschriften“ dienen dem Judentum als Religion.**

Ich habe den heißen Wunsch, die jüdische Intelligenz als das zu sehen, was sie eigentlich sein soll: ein Führer der modernen Judenheit. Der Führer aber muß vor allem über das, worin er die Führung mitübernehmen soll, aufs genaueste orientiert sein. Diese Orientierung über die Entwicklung und die wichtigsten Phasen unserer Religion wollen die **„Volksschriften über die jüdische Religion“** jedem intelligenten Juden geben.

Wie schon im ersten Jahrgang der „**Volksschriften**“ interessante, vielfach literarisch aktuelle Themen behandelt wurden, so wird auch der zweite Jahrgang diesbezüglich seine Pflicht voll und ganz tun. Und wenn einzelnen Schriften des ersten Jahrgangs nicht ganz mit Unrecht Unvolkstümlichkeit in Stil und Form zum Vorwurf gemacht wurde, **gebe ich die Versicherung, daß diesen Vorwurf in Bezug auf den zweiten Jahrgang niemand mehr erheben wird.**

Der zweite Jahrgang ist auch vollständig unabhängig vom ersten; seine Arbeiten sind selbständige Schriften, sodaß der Abonnent des zweiten Jahrgangs die Schriften des ersten nicht besitzen muß.

So wende ich mich denn abermals an die gesamte jüdische Intelligenz, an alle, die ihre Kinder dem Judentum erhalten und für es interessieren wollen: **Opfert nicht euere ganze Zeit dem wirtschaftlichen und politischen Leben. Lernet, euch wieder literarisch mit eurer Religion zu beschäftigen, gewinnet Interesse an der Geschichte eurer Religion; mag es euch anfangs auch schwer fallen, erziehet euch dazu! Wollet ihr denn nicht selbst orientiert sein über euere Religion, ihren Wert und ihre Bedeutung, um das Judentum endlich wieder zu kennen und aufklärend auch in nichtjüdischen Kreisen wirken zu können?**

Wollet ihr denn nicht eueren Kindern die genaue Kenntnis unserer Religionsgeschichte beibringen, damit sie euch treu bleiben und nicht leichtgläubig absichtlichen oder irrümlichen Entstellungen zum Opfer fallen? Ihr wollet es! Nun, so ergreift die Gelegenheit, die sich euch und euren Familien bietet zur Aneignung besserer Kenntnisse über euer Judentum, abonniert auf die „Volksschriften über die jüdische Religion**“, verbreitet sie vor allem unter der Jugend und werbet ihnen Freunde.**

Ganz besonders bitte ich auch die **Vorstände der Gemeinden**, auf die „Volksschriften“ für ihre Lehrer zu abonnieren, denen sie beim Unterricht treffliche Dienste leisten werden.

Die „**Volksschriften**“ erscheinen jährlich vom Oktober bis April monatlich in Einzelheften von 3—4 Bogen Umfang.

Jeder Jahrgang enthält sieben Schriften, soweit nicht die eine oder andere Arbeit ein Doppelheft ausmacht.

Außer dem vorliegenden Hefte erscheinen noch folgende Werke im zweiten Jahrgang:

November: „**Der Optimismus des Judentums**“ von Isidor Scheftlowitz-Cöln.

Dezember: „**Die Mischna**“ von Samuel Krauss-Wien.

Januar: „**Der Talmud**“ von Simon Bernfeld-Berlin.

Februar: „**Judentum und Christentum**“ von Max Dienemann-Ratibor.

März: „**Synagogale Poesie und Gottesdienst**“ von Ismar Elbogen-Berlin.

April: „**Die Reform**“ von Cäsar Seligmann-Frankfurt a. M.

Ihre Mitarbeit haben bestimmt zugesagt:

I. Abrahams, Cambridge. H. Bergmann, Prag. J. Bergmann, Berlin. S. Bernfeld, Berlin. A. Biach, Brüx. L. Blau, Budapest. Ph. Bloch, Posen. H. Chajes, Florenz. S. Daiches, London. G. Deutsch, Cincinnati. M. Dienemann, Ratibor. M. Doctor, Cassel. I. Elbogen, Berlin. D. Feuchtwang, Wien. M. Freudenthal, Nürnberg. S. Funk, Boskowitz. M. Gaster, London. L. Geiger, Berlin. J. Goldschmidt, Offenbach. L. Goldschmidt, Proßnitz. L. Golinsky, Pilsen. P. Goodman, London. L. Großmann, Cincinnati. M. Grunwald, Wien. J. Guttmann, Breslau. E. G. Hirsch, Chicago. I. Hirsch, Karolinenthal. E. Hofmann, Reichenberg. B. Jacob, Dortmund. W. Jerusalem, Wien. A. Kaminka, Wien. L. Kecskemeti, Großwardein. B. Kellermann, Berlin. A. Kisch,